Die Mennonitische Rundschau

1877 — Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. — 1930

53. Jahrgang. — Winnipeg, Manitoba, den 9. April 1930. — Nummer 15.

Vermißt.

Mein Denken sucht umsonst, wo Du jetzt bist—
Ein karger Zettel meldet mir: Vermißt —
Du Einz'ger, der den Kopf so stolz getragen,
Wohl hinterrücks von Meuchlerhand erschlagen —.

Nur einer bist du in der großen Schar,
Und alles ist, so wie es vordem war —
Die Lampe schickt wie sonst ihr mildes Licht,
Dein Vater beugt sein schmales Angesicht

Auf seines Buches dichte Zeilenbreite,
Ganz so wie sonst — doch wendet keine Seite.
Wir seh'n uns um — was spricht da, wortlos,
stumm? —
Ein seltsam Frösteln schleicht um uns herum.

Still steht die Zeit — schluchzend die Sehnsucht
irrt
Um jenes Wort, dem keine Antwort wird,
Das Tag und Nacht in unserm Herzen frißt,
Das Wort voll Qual, das Zweifelswort: Vermißt.

Klara Blüthgen.

Sonntag oder Sabbat?

Eine offene Antwort.

Es sind außer der katholischen Kirche wohl mehr oder weniger alle anderen Konfessionen und Sekten, die sich die Macht aneignen, gewissenbindende Gesetze zu machen und machen sie leider auch nur zu oft, aber das sind nach der Schrift alles nur Menschensatzungen. Jesus sagt, daß die weltlichen Fürsten h e r r s c h e n und G e w a l t haben, aber unter seinen Jüngern sollte das n i c h t so sein. Die Kirche hat durch ihre Aeltesten und Prediger die Herde zu weiden und soll n i c h t, wie Petrus sagt: Macht haben über das Volk zu herrschen, und ihm bindende Gesetze aufzuhalsen, die sie selbst nicht halten können und wollen. „Die Aeltesten, so unter euch sind, ermahne ich, der Mitälteste und Zeuge der Leiden, die in Christo sind, und auch teilhaftig der Herrlichkeit, die offenbar werden soll: Weidet die Herde Christi, die euch befohlen ist, und sehet wohl zu, nicht gezwungen, sondern willig; nicht um schändlichen Gewinns willen, sondern von Herzensgrund; nicht als die übers Volk herrschen, sondern werdet Vorbilder der Herde". (1.Pet. 5,1—3). „Nicht, daß wir Herren seien über euren Glauben, sondern wir sind Gehilfen eurer Freude; denn ihr stehet im Glauben". (2. Kor. 1, 24). „Was versucht ihr denn nun Gott mit Auflegen des Jochs auf der Jünger Hälse, welches weder unsere Väter noch wir haben können tragen?" (Apg. 15, 1 0). Dieses Joch war: „so könnt ihr nicht selig werden. Man muß . . . . ihnen gebieten, zu haltend das Gesetz Moses." (Apg.15, 1. 5.) Es gefiel aber „dem heiligen Geist und uns (Apostel) euch keine Beschwerden mehr aufzulegen als nur diese nötigen Stücke: daß ihr euch enthaltet vom Götzenopfer und vom Blut und vom Erstickten und von Hurerei; so ihr euch vor diesen bewahret, tut ihr recht." (Apg. 15, 28.29.) Den Ausschlag zu diesem Beschluß hatte der heilige Geist selbst gegeben, indem er „keinen Unterschied zwischen uns (Juden) und ihnen (den Heiden machte und reinigte ihre Herzen durch den Glauben." (Apg. 15, 8. 9.) Und wir (Juden) glauben, durch die Gnade des Herrn Jesu Christi selig zu werden, gleicherweise wie auch sie. (V. 11.) „Das G e s e t z ist durch Mose gegeben; die G n a d e und W a h r h e i t ist durch Jesum Christum geworden." (Joh. 1,17). Also zwei sich folgende Gottesoffenbarungen. Vor Zeiten hat „Gott manchmal und mancherleiweise geredet zu den Vätern durch die Propheten, — am letzten in diesen Tagen — durch den Sohn. (Ebr. 1, 1.2.) Das Gesetz „ist gestellt von den Engeln durch die Hand des Mittlers;" (Gal. 3, 19) und ist „neben eingekommen" zu zeigen, wie „mächtig" die „Sünde" ist. Und wie viel „mächtiger" die „Gnade durch die Gerechtigkeit zum ewigen Leben durch Jesum Christum, unsern Herrn" ist, (Röm. 5, 21) wird schon im 103. Psalm angedeutet: „So hoch der Himmel über der Erde ist, läßt er seine Gnade walten über die, so ihn fürchten." „Ihr aber, lieben Brüder, seid (durch den Glauben an das Evangelium von Christo) zur Freiheit berufen." (Gal. 5, 13.) „Regieret euch der Geist (Christi) so seid ihr nicht unter dem Gesetz." (Gal. 5, 18). „Dem Gerechten ist kein Gesetz gegeben". (1. Tim. 1,8) „So bestehet nun in der Freiheit zu der uns Christus befreiet hat, und lasset euch nicht wiederum in das knechtische Joch fangen." Wer sich aber nun fangen läßt, und das Joch freiwillig tragen will, wer bin ich, oder irgend eine Gemeinschaft, die darüber richtet, urteilt, oder sogar gewissenbindene Gesetze machen sollte? „Einer hält einen Tag vor den andern; der andere aber hält alle Tage gleich. Ein jeglicher sei in seiner Meinung gewiß." Wenn einer a l l e Tage gleich hält, ist für einen Sonntag oder Sabbat keine Ausnahme. Wenn beides zur Ehre des Herrn getan wird, ist es dem Herrn angenehm; aber er fordert es nicht, es ist das nur eine menschliche Meinung, und darin soll sich ein jeder gewiß sein, und nicht einer den andern richten oder gar verdammen und ihm die Seligkeit absprechen. (Röm. 14, 4—6.)

Es ist kein Befehl oder Gebot irgend welcher Art im neuen Bunde des Evangeliums für Heilighaltung von Tagen, Festen oder Jahreszeiten gegeben, die notwendig wären zum Seligwerden. Im Gegenteil: „Nun ihr aber Gott erkannt habt, ja vielmehr von Gott erkannt seid, wie wendet ihr euch denn wiederum zu den schwachen und dürftigen Satzungen, welche ihr von neuem an dienen wollt?" Also solches ist nicht ein Gottes- sondern ein Satzungsdienst. „Ihr haltet Tage und Monate und Feste und Jahre. Ich fürchte (sagt Paulus) für euch, daß ich vielleicht umsonst an euch gearbeitet habe." (Gal. 4, 9—11). So wenig wie für den Sabbat aus dem Gesetz eine Ausnahme gemacht worden ist, zur Beibehaltung im neuen Bunde, so wenig ist ein Befehl oder auch nur eine Andeutung, wegen der Auferstehung Christi am ersten Tage der Woche den Sonntag zu feiern.

Die Apostel und Jünger als Judenchristen hielten die Beschneidung bei, sowie den Sabbat, die Feiertage und das Opfern. Den Heidenchristen aber, heißt es da: „haben wir geschrieben, und beschlossen, daß sie deren keins halten sollen." (Apg. 21, 20—26.) Um den Judenchristen nicht anstößig zu sein, die noch alle „Eiferer für das Gesetz" waren, und zu Jerusalem schon zu „viel tausend" den Glauben an Christus angenommen hatten, ließ auch Paulus sich heiligen, um für sich opfern zu lassen. (Apg. 21, 20—26.) Was man nach menschlicher Meinung vorbeugen wollte, würde dadurch gerade herbei geführt. (V. 28.)

Nachdem aber das bis dahin verborgen gewesene Geheimnis von dem Evangelium der Gnade „des Gehorsams des Glaubens aufzurichten unter allen Heiden (Röm. 16, 25. 26) dem Apostel Paulus geoffenbart worden ist, Eph. 3, 3—12) haben wir nicht mehr mit dem Gesetz, noch den dürftigen Menschensatzungen es zu tun. (Gal. 3, 23—26 auch Kol. 2, 20—22.) Daß Jesus den Sabbat hielt, ist ganz selbstverständlich. Er wurde „unter das Gesetz getan, auf daß er die, so unter dem Gesetz waren, erlöste, (Gal. 4, 5). „Denn er hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt." Daß die Apostel und auch Paulus nach Gewohnheit immer am Sabbat in die Judenschulen gingen, ist ganz selbstverständlich, weil an dem Tage sie ihre Versammlungen abhielten. Dasselbe tun wir auch heute noch. Wollen wir eine adventistische Versammlung beiwohnen, dürfen wir das nicht am Sonntag versuchen, und umgekehrt am Sabbat eine methodistische.

Daß sich die Jünger nach Christi Auferstehung immer am ersten Tage der Woche versammelten und Jesus ihnen dann erschien, ist ja genugsam bekannt. Aber auch nach etwa 20 Jahren noch versammelten sie sich an dem Tage. In Troas hatten Paulus und seine Gefährten sieben Tage lang ihr „Wesen". „Am ersten Tage der Woche aber, da die Jünger zusammenkamen, das Brot zu brechen, predigte ihnen Paulus." (Apg. 20, 7.) „An jeglichem ersten Tag der Woche lege bei sich selbst ein jeglicher unter euch und sammle, was ihm gut dünkt, auf daß nicht, wenn ich komme, dann allererst die Steuer zu sammeln sei." (1. Kor. 16, 2.)

Nach der Zerstörung Jerusalems und der Zerstreuung Israels unter alle Völker kam das ganze jüdische Gesetz außer Kraft, wie es auch heute noch ist; für die Christen war es nie bindend gewesen, wie oben schon angedeutet. Also wurde der erste Tag der Woche auch weiterhin zu den Versammlungen beibehalten, bis später die Kirche als solche ihn dazu bestätigte. Wie auch heute Feiertage, die volkstümlich werden, wie der Danksagungstag, 4. Juli, Gräberschmückungstag und andere zuletzt von der Regierung oder Kirche als solche festgesetzt werden.

Wenn nun das Konzil zu Laodicea noch einen Bannfluch über die Nichtheiligung des Sonntags ausgesprochen haben soll, so war das ganz seine Sache, aber eingeführt ist er damit nicht geworden, weil man sich schon zu der Jünger Zeit an dem Tage versammelte. Der Bann oder Fluch irgend einer Kirche oder Sekte,

sowie von manchen auch die Benennung der katholischen Kirche als „Antichrist", „Babylon", das „scharlachrote Tier" usw. haben keinen Zweck und schaden die Betreffenden auch nicht. Jesu Nachfolger sollen segnen und nicht fluchen. (Röm. 12, 14.) „Ein jeglicher Geist, der da bekennt, daß Jesus Christus ist in die Welt kommen, der ist von Gott." (Joh. 4, 2). Die katholische Kirche bekennt und lehrt das. Folglich kann sie als Kirche das nicht sein. Sie mag, wie alle anderen Gemeinschaften, gewisse Irrtümer haben, so daß der Herr auch sagen muß: „Ich habe wider dich" usw. Eine Gemeinschaft, die von sich selber spricht: „Ich bin reich und habe gar satt und bedarf nichts!" hat ihr Urteilsvermögen verloren, und „weiß nicht" mehr, wie sie steht. (Offb. 3, 17). Widerchristen gab es schon zu der Apostel Zeit, wie viel mehr nicht wohl heute? Wo sie her kommen? Paulus sagt: „das weiß ich, daß nach meinem Abscheiden werden unter euch kommen greuliche Wölfe, die die Herde nicht verschonen werden. Auch aus euch selbst werden aufstehen Männer, die da verkehrte Lehren reden, die Jünger an sich zu ziehen." (Apg. 20, 29. 30.) „solche falsche Apostel und trügliche Arbeiter verstellen sich zu Christi Aposteln. Und das ist auch kein Wunder; denn er selbst, der Satan, verstellt sich zum Engel des Lichts. Darum ist es nicht ein Großes, wenn sich seine Diener verstellen als Prediger der Gerechtigkeit." (1. Kor. 11, 13—15.) Das Feld dieser „Prediger der Gerechtigkeit" ist immer da, wo Christi Name schon bekannt ist, und geschlossene Gemeinden vorhanden sind. — Die Millionen Heiden? — Die haben wir ja rings um uns, wird gesagt und dann gehts drauf los. Je größer die Verwirrung, um so „mächtiger arbeitet der Geist Gottes" nach ihren Aussagen. (Gal. 1, 6.7.)

Der Glaube an Jesum Christum, als den Sohn Gottes, ist hinreichend zum Seligwerden. (Apg. 16, 31; 15, 11; Gal. 2, 16; Eph. 1, 8.9.) Wer nun aber meint, daß er noch den Sonntag oder Sabbat dazu heiligen muß, irrt sich: denn „Es ist in keinem andern Heil und ist auch kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, darinnen wir selig werden." Denn zu d. Zweck hat Gott seinen Sohn in die Welt gesandt, auf daß die Welt durch i h n selig werde, (Joh. 3, 1 7) nicht aber durch die Heilighaltung des Sabbats, des Sonntags, oder durch die Zugehörigkeit zur katholischen oder irgend einer andern Kirche.

F. C. Ortmann.

Zum Nachdenken.

„Aaron sprach (zu Mose): Mein Herr lasse seinen Zorn nicht ergrimmen! Du weißt, daß dies Volk bösartig ist...."

2. Mose 32. 22.

Moses ist auf den heiligen Berg gegangen; er kommt lange nicht zurück. Das Volk wird ungeduldig; es will „sehen"; Aaron soll ein Gottesbild machen. Aaron geht ohne Einwendungen darauf ein; alles ist begeistert und tanzt um das goldene Kalb. Da kommt Moses und fährt zürnend darein. Gefällt uns nicht Aaron besser, der liebe Mann, der sein Volk versteht und ihm eine Freude macht, während Moses finster grollt? Nein, umgekehrt. Hören wir nicht im heutigen Text Aaron eine Entschuldigung stammeln, der man anmerkt, daß er sich schuldig gibt und nur versucht, die Schuld auf das böse Volk abzuwälzen? Moses sieht sich nicht veranlaßt, sich zu entschuldigen, Aaron hat das Volk „zuchtlos gemacht." Moses bewegt sich in seinem Eifern auf der von Gott gezogenen Linie (2. Mose 20, 2—6.) Haben wir nicht auch Ursache, wie Aaron, abzubitten, daß wir als Eltern oder sonst verantwortliche Leute — natürlich nicht das Böse wollten —, aber nicht den Mut fanden, dem Bösen zu wehren, und dadurch mitschuldig wurden am Ueberhandnehmen des Bösen?

Eingesandt.

(Bemerkung des Einsenders: Diese ernsten Worte standen auf dem Blatt des „Neukirchener Wandkalenders" vom 24. März. Viele, die diesen Abreißkalender haben, werden sie schon gelesen haben. Andern wird hierdurch dazu Gelegenheit geboten. Dem Einsender schienen sie wichtig genug zu sein, die „Rundschau" zu bitten, sie abzudrucken.)

Wie sollen wir beten?

„Ich lasse euch aber wissen, daß Christus ist eines jeglichen Mannes Haupt: der Mann aber ist des Weibes Haupt: Gott aber ist Christi Haupt. Ein jeglicher Mann, der da betet oder weissagt und hat etwas auf dem Haupt, der schändet sein Haupt. Ein Weib aber, das da betet oder weissagt mit unbedecktem Haupt, die schändet ihr Haupt: denn es ist ebensoviel, als wäre sie geschoren. Will sie sich nicht bedecken, so schneide man ihr auch das Haar ab. Nun es aber übel steht, daß ein Weib verschnittenes Haar habe und geschoren sei, so lasset sie das Haupt bedecken." 1. Kor. 11, 3—6. (Bitte lest auch die folgenden Verse.)

Gott ist Christi Haupt.

Christus ist eines jeglichen Mannes Haupt.

Der Mann aber ist des Weibes Haupt.

Ein Mann, dessen Haupt Christus ist, der die Gerechtigkeit ist, die allein vor Gott besteht, darf sein Haupt nicht bedecken.

Ein Weib aber, deren Haupt der Mann ist, soll mit bedecktem Haupt beten oder weissagen, denn ihr Haupt, der Mann, ist ein sündiges Haupt, der durch sein Verdienst nicht bestehen kann vor Gott. Da laut göttlicher Ordnung der Mann des Weibes Haupt ist, so muß ihr Haupt bedeckt werden, um im Gebet vor Gott zu treten.

Das Gebet ist das Atmen einer gläubigen Seele, indem das Kind Gottes dadurch mit seinem himmlischen Vater in Verbindung tritt und sich die nötige Nahrung für seine unsterbliche Seele holt.

Der erste Platz ist das Kämmerlein, wo die Seele die reine Höhenluft einatmet und sich Kraft holt für die Zeit, wann ihr Hilfe not sein wird.

Wer das Kämmerlein versäumt, wird auch die Worte **„Ich will Dir danken in der großen Gemeinde, und unter vielem Volk will ich Dich rühmen"** nicht erfüllen.

Und eine Gemeinde, die nicht mehr Zeit zum wahren Gebet hat, hat nur noch Zeit für ein Formgebet und einen religiösen Vortrag mit Einleitung, Verhandlung und Schlußfolgerungen, durch interessante Illustrationen durchwirkt, erhält alles für den Verstand, doch nichts fürs Herz, denn zum Atmen der Gemeinde hat man keine Zeit mehr."

Moody sagte einst nach einer gottgewollten Gebetsstunde, daß nach solch' einer Gebetsstunde die Verkündigung des Wortes Gottes leicht sei. Dann auch nur kann man reichen Segen entgegennehmen.

Die englische Vereinigung „Elim" in Winnipeg, hat sonntäglich vor der Andacht eine Gebetsstunde und Brotbrechen, wozu jedes wiedergeborene Kind Gottes auf die Empfehlung zweier Elim-Mitglieder zugelassen wird, ist es doch des Herrn Tisch. Darauf folgt die Wortverkündigung. Nachmittags ist Sonnatgsschule. Die Jugendvereine sind festgelegte Kurse im Bibelstudium.

Und was unser Volk heute mehr als je braucht, ist das Gebetsatmen der Höhenluft im Kämmerlein, in d. Gemeinschaft, in der Andacht, die ungekünstelte Predigt des Wortes und nur des Wortes Gottes. Dann wird es die Herzen der Zuhörer erreichen und Ewigkeitsfrüchte zeitigen.

Nimm Zeit dir zur Andacht
Und Ruh' zum Gebet,
Vergiß nicht die Bibel
Vor Menschengered'.
Verlaß die Gemeinschaft
Der Heiligen nicht,
Zu all deinen Werken
Bei Gott suche Licht.

Editor.

Wenn die Stunden sich gefunden,

bricht die Hilf' mit Macht herein.

Es gibt noch immer Leute, die da meinen, wenn die Kerensky-Regierung in Petersburg nicht so dumm gewesen wäre, dann wäre Rußland nicht bis zum äußersten gekommen. Ich kann diesen Standpunkt nicht recht teilen. Es war kaum zu erwarten, daß die russische Politik, nachdem sie unter dem Zaren so weit rechts schwenkte, jetzt in ihrer Reaktion fein säuberlich die goldene Mittelstraße wählen und den Weg segenbringender Entwickelung einschlagen werde. Die Revolution mußte sich voll auswirken. Der Stein, der ins Rollen geriet, konnte nicht auf halbem Wege Einhalt tun; und die niederstürzende Lawine konnte nur mit vollkommener Verwüstung enden. Rußland mußte der Welt ein Schauspiel werden, ein weiteres „Mene tekel" für die Welt.

Und unser Volk wurde von dem Sturm mit fortgerissen. Nicht, daß Gott etwa ihm nicht hätte helfen können, wie einst Israel in Gosen, das wie in stiller Oase vor den Plagen Aegyptens bewahrt wurde. Wie sind doch Menschen- und Völkerschicksale oftmals so unberechenbar. Mehr denn ein Jahrhundert segensvoller Entwickelung hatten die Mennoniten in Rußland gehabt; sie durften in Ruhe ihres Glaubens leben und reiche Ernten (sowohl in materieller als auch in geistlicher Beziehung) einsammeln. Wie haben sie so sicher wohnen können, und wie war der Friede so hold und süß. Dann aber bracht der Sturm mit elementarer Gewalt herein, und unser Volk, zerrissen und zersplittert, liegt blutend am Boden, wie ein unter die Mörder Gefallener; und die Geschichte der Mennoniten muß wieder, wie schon so oft, mit Blut und Tränen geschrieben werden. Sie sind so recht in das Gedränge durch den Drang der Not gebracht und ein geschüttelt und gerüttelt Maß von Leiden ist ihr Teil geworden. Fast bis zur Erschöpfung und Verzweiflung haben sie leiden müssen.

Als vor etwa sieben Jahren die Tore Kanadas sich öffneten, dann glaubten sie, das Ende ihrer Leiden sei gekommen, und sie hofften, in den Hafen der Ruhe einzugehen. Jetzt aber haben Wahnwitzige sich der weiteren Immigration widersetzt, und selbst einige unserer Brüder haben es fertig gebracht, gegen die Herüberbringung ihrer Stammesgenossen zu protestieren, weil sie fürchteten, es könne für sie in dem weiten Kanada zu enge werden. O die Schmach und Schande! Und jene Armen steh'n so sehnsüchtig am fernen Ufer, strecken die Arme aus und flehen: „Kommt herüber und helft uns!" oder gleich dem Pilger: „Hol über! Hol über!" Mein Bruder (auch bereits eingewandert) schreibt: „Ich habe das Gefühl, als sähe ich meine Kinder vor mir im Fluß stecken, als streckten sie bittend die Hände nach mir aus, und ich könnte ihnen nicht helfen." Und die „M. R." berichtet in der letzten Nummer von einem lieben Alten, den der Gram um seine noch im Elend schmachtenden Kinder geschwächt hätte. Und die mennonitische Tragödie zieht sich nun schon eine Reihe von Jahren hin. Es ist eine Tragik ohnegleichen, und die Heimat, die uns so lieb war, gleicht einem Trümmerfeld. Der Väter Sitten und Rechte wurden durchbrochen und in den Schmutz gezerrt. Das Alte wurde umgestürzt und viele unseres Volkes unter den Trümmern begraben.

Wo nehmen wir Rettung her? Bei Menschen scheint es fast unmöglich, bei Gott aber sind alle Dinge möglich, und, „wenn die Stunden sich gefunden, ..." Und Hoffnungssterne winken schon. Eine Welle des Mitleids ergießt sich über Westeuropa (Riga, Berlin, Hamburg, Schweden, Schweiz) und Amerika. Auch die Hilfe ist schon mit Macht hereingebrochen. Was getan wurde, liegt vor aller Augen; wie viel, das entgeht unserer Beachtung. Selbst die Aussätzigen Indiens haben mitgeweint und zur Linderung unserer Not beigesteuert. Ein umfassendes Lieben offenbart sich; und wie einem wundersamen Märchen werden einst unsere Kinder diesen Geschichten von der Hilfsaktion lauschen. Der Arbeitsbericht von D. Töws klingt so wunderbar in den beseligenden Glauben aus: „Was Gott sich vorgenom-

men, und was er haben will, das muß doch endlich kommen zu seinem Zweck und Ziel." Welch' ein Vertrauensvotum! Auch wir vertrauen fest und glauben's ohne Scheu, daß der Gott der Stärke, der da gesagt hat: „Fürchte dich nicht, du kleine Herde; denn es ist des Vaters Wohlgefallen, dir das Reich zu geben", auch unsere Sache herrlich hinausführen wird.

Ob die Stunden sich schon gefunden? Vielleicht noch nicht ganz: „Alle Schläuche, alle Krüge müssen erst geleeret sein. Wissen wir erst keinen Rat, hilft der Herr mit Rat und Tat." Daher, „wir leiden, glauben, hoffen still, bis sich's herrlich enden will."—bis unter dem Schatten Seiner Flügel wir sicher ruhen werden. Und „wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, dann werden wir sein wie die Träumenden, dann wird unser Mund voll Lachens und unsere Zunge voll Rühmens sein. Dann wird man sagen unter den Nationen: Der Herr hat Großes an ihnen getan. Denn die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten."

Die Tragödie unseres Volkes zieht sich nun schon viele Jahre hin. Gott hat uns manches zu sagen; er läßt eine gewaltige Lektion über uns ergehen. Werden wir ihr gewachsen sein? Und wie werden wir das Examen bestehen?

Sind wir vielleicht, ich und du, der göttlichen Hilfe entgegen, daß seine Winde nicht frei wehen können? daß seine Pläne nicht zur Ausführung kommen können? Wir, die wir auch ein Stück vom Sturm miterlebt haben, jetzt aber bereits im stillen Hafen sind, wie stehen wir zu der Sache? Hast du, nun da du geborgen bist, dich als müßiger Zuschauer auf die Seite gestellt? Oder willst du auch weiter mitkämpfen, mitglauben, mitlieben, mitleiden, damit Gott mit seinen Gedanken des Friedens, die er mit uns hat, eher zum Ziele kommen möge? Ich glaube, daß die Neueingewanderten sich im großen und ganzen gut bewährt und daß sie mannhaft gekämpft haben. Ueber alles aber laßt uns der Selbstprüfung nicht vergessen! Es mahnt täglich in meiner Seele: wenn ich persönlich besser würde, dann könnte unserem Volke wirksamer geholfen werden; dann stünde dem Walten Gottes nicht so viel im Wege. Dieser Gedanke will mir nicht aus dem Sinn kommen. Ausräumen wollen und sollen wir mehr und mehr, gründlicher und völliger, ein jeder in seinem Teil und auch die Gesamtheit des Volkes und uns beugen in tiefster Demut, damit Gottes Winde frei wehen können und damit Raum geschaffen werde für Gottes Hilfe. Und wenn die Stunde sich gefunden, wird Gott seine Auserwählten erretten in einer Kürze.

Laßt mich noch in Kürze eines Punktes Erwähnung tun. Die Mennoniten und namentlich in letzter Zeit die Rußland-Mennoniten haben im Lauf ihrer Geschichte viel leiden müssen. Leiden war ihnen zur zweiten Natur geworden, es war ihnen so ganz natürlich; und wir gaben uns in stiller Resignation darein. Als aber in jüngster Zeit die Not übergroß wurde, da bemächtigte sich unser doch eine große Unruhe; und aus dem Gefühle dieser Unruhe heraus wurden mancherlei Pläne zur Abhilfe gemacht. Aeltester Töws hat nun aber nachdrücklich auf unsere Ohnmacht hingewiesen, und daß wir die Not unserer leidenden Glaubensbrüder einzig und allein durch Spenden in etwas lindern könnten. Als dann aber noch hochgestellte Personen und auch Völker auf die Notlage aufmerksam machten, da wollte uns die ganze Schwere der erlittenen Kränkung so recht zum Bewußtsein kommen. Vielleicht wollte uns auch ein bißchen der Kamm schwellen, und hat man daher auch wohl mitunter gedacht, die Stimmen zu erheben und sich dem öffentlichen Proteste wider die Christenverfolgung in Rußland anzuschließen. Ob lärmende Kundgebungen es tun würden, lasse ich unerörtert; nur einiges möge noch in dieser Verbindung gesagt werden. Wir sind eine kleine Herde und mit unsrer Macht ist nichts getan. Und wir wollen uns nicht auf Fürsten verlassen; denn die Waffen unserer Ritterschaft sind nicht fleischlich, sondern geistlich. Und: „Wenn die Stunden sich gefunden, ... Um dein Grämen zu beschämen, wird es u n v e r s e h e n s sein."

Ein Beobachter.

Zum Artikel „Ein Mittel gegen Kropf"

Den Aufsatz von Dr. Neufeld in Nr. 12 dieses Blattes „Ein Mittel gegen Kropf" habe ich mit Befriedigung gelesen und schließe mich seinem Proteste an, nur befürchte ich, daß der liebe Kollege damit seine Hand in ein Wespennest gesteckt hat; denn das große Heer der Heilkünstler und Wundermittelfabrikanten, das sich gerade die „Rundschau", als eines der meist gelesenen mennonitischen Blätter, zum Tummelplatz für ihre schreiende Reklamen auserkoren hat, wird in diesem Aufsatz natürlicher Weise einen Angriff sehen und Stellung dazu nehmen.

Alle sogenannten Patent- und Wundermittel kurzer Hand zu verdammen, hieße vielleicht das Kind mit dem Bade ausschütten. Es gibt zweifellos auch unter den Patentmitteln solche, die in r i c h t i g e n Fällen, zu r e c h t e r Zeit und in r i c h t i g e m Masse angewandt, den Kranken von gewissem Nutzen sein können. Aber gerade diese drei „richtigen" zu treffen, wird ganz dem Kranken überlassen, und hierin gerade liegt eines der großen Nachteile der Patentmedizinen. Sie lenken den Kranken vom Arzte ab, überlassen ihm allein die Stellung der Diagnose seiner Krankheit, die Art und Zeit der Behandlung, welche in den meisten Fällen außerhalb seiner Kompetenz liegen. Ein weiteres Uebel dieser Mittel liegt darin, daß ihr Wert in der Anpreisung meistens stark übertrieben und als Universalmittel dargestellt, zu oft auch noch mit dem Schleier etwas Uebernatürlichen, Wunderwirkenden umhüllt werden: Sieben Wunder Salben, wunderwirkende Exanthematische Heilmittel und so weiter. Hierbei wird ja natürlich mit der mystischen Einstellung der leichtgläubigen Masse gerechnet, auf deren Ausbeutung es in erster Linie abgesehen ist. Viele hochangepriesenen Heilmittel sind von direktem Schaden für die Kranken, wie es Dr. Neufeld ganz richtig ausgeführt hat, z.B. die Kropfsalben, und man kann die Patienten nicht genug vor dem Gebrauch derselben warnen. Auch die Wassersucht-Mittel können dem Kranken einen unverbesserlichen Schaden zufügen. Wassersucht ist keine selbständige Krankheit, sondern nur eine Begleiterscheinung, ein Symptom gewisser Erkrankungen des Herzens, der Nieren und der Leber. Diese angepriesenen Mittel können daher im besten Falle nur symptomatisch wirken, niemals radikal. Grade betreff der Wassersuchtmittel möchte ich ein Beispiel anführen: Es konsultierte mich da unlängst eine ältere Frau wegen Harnverhaltung und „Wassersucht", wie ihre eigene Diagnose lautete. Bei der ersten Abtastung bemerkte ich sofort, daß wir es mit keiner Wassersucht zu tun hatten, sondern mit einer riesigen Ovarialcyste, d.i. mit einem großen, Flüssigkeit enthaltenden Gewächse des Unterleibes. Die Frau hatte monatelang P a t e n t m i t t e l gebraucht, trotzdem nahm der Leib an Umfang zu, schließlich brachte sie die völlige Abklemmung der Harnröhre durch den Tumor zum Arzte, der sie noch rechtzeitig einem Chirurgen überweisen konnte. Aehnliche Beispiele könnte ich eine ganze Reihe anführen, doch gehören sie mehr in die Fachpresse, denn in die Spalten dieses Blattes.

Wenn ich die „Rundschau" durchblättere, so fallen mir stets die Worte unsers Herrn in Matth. 6, 24 ein: „Niemand kann zwei Herren dienen. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon." — Die „Rundschau", welche hohe Worte auf ihr Panier geschrieben hat, und uns Leser gewissermaßen als Führer in geistlichen Dingen dienen will, sollte auch in rein irdischen, resp. geschäftlichen Dingen nur der Wahrheit dienen und ihre Spalten nicht zur Verbreitung solcher Unwahrheiten, wie sie diese übertriebenen Reklamen der verschiedenen Wundermittel darstellen, hergeben. Solche Anforderung glaube ich, bin ich, als Leser, berechtigt, an dieses Blatt stellen zu können. Geht es nun einmal ohne diese Reklamen nicht, dann sollten sie jedenfalls in ihren Ausschreitungen gezügelt und beschnitten werden. Reklamen wie: „Sieben Wunder-Salben", „Sichere Mittel gegen Krebs" und ähnliche, welche es nun einmal nicht gibt, sollten als direkte Unwahrheiten abgewiesen werden. Dadurch würde das Ansehen dieses Blattes in den Augen eines jeden denkenden Menschen nur steigen. Ich stelle mir oft die Frage: Würde der Editor dieses Blattes, oder selbst der Vertreter der Reklame, in Fällen eigener Erkrankung zu einem seiner angepriesenen Mittel, wollen sagen, zu dem sichern Mittel gegen Krebs, greifen? Nie und nimmer. Er würde die erste Kapazität seiner Großstadt aufsuchen und ihrer Anordnung folgen. Wozu dann den Lesern diese Märchen in jeder Nummer auftischen?

Dr. D. Hamm.

Korrespondenzen

Weihnachtsmorgen.

Omsk liegt noch im tiefen Schlummer,
Schwach beleuchtet, geisterhaft.
Bergend tausendfachen Kummer,
Ragt das Zuchthaus in die Nacht.

Menschenkolloß mit schlaffen Händen
Viele mit verloschnem Glück,
Sitzen hinter kalten Wänden,
Grübelnd über ihr Geschick.

In der Kammer einundzwanzig
Sitzen kauernd siebzig Mann .
Hin und wieder auch bis achtzig,
Heut' noch kamen fünfe an.

Immer frühe, schon vor Tage,
Schreckt man diese Armen auf,
Stille harrend, ohne Klagen,
Zählen sie der Stunden Lauf.

Da — was war das? — alle heben
Schnell das Haupt und jedes Ohr
Höret süße Töne beben
Harmonie wie Weihnachtschor.

Emigranten deutschen Blutes,
Feiern froh ihr Weihnachtsfest.
Als Gefang'ne — guten Mutes:
Gott die Seinen nicht verläßt.

Anfangs leise, dann in Schwellen
Bis er rauscht wie Wogenschwall.
Bald darauf in sanften Wellen
Wiegt sich sanft der Weihnachtsschall.

„Stille Nacht" das deutsche, alte,
Wundervolle Weihnachtslied
In der Wölbung widerhallte,
Dringend kräftig in's Gemüt.

Russen, Polen und Chinesen
Lauschen still und atmen kaum.
„Ja das ist mal schön gewesen!"
Seufzt ein Greis dort, wie im Traum.

Balsam war's für Seelenschmerzen,
Lange sinnend faßen sie.
Ach wie dürsten Menschenherzen
Nach der ew'gen Harmonie!

G. aus dem Gefängnis.

Gruß von der Reise.

An allen Orten war es schön und nicht winterlich, nur oft und viel Regen, wozu man hier in Kalifornien sich freut, da die Erde es hier notwendig hat. Man holt hier aus der Erde viel und schönes Wasser, oder es kommt durch die Kanäle von den Bergen, aber es kommt teuer und das Regenwasser haben sie umsonst vom Himmel. Denn unter unserer lieben Sonne, die hier schon sehr hoch am Himmel steht und den Tag sehr warm macht, da hat diese Erde viel Wasser notwendig, um das alles denen zu bringen, die sie bauen, was sie erwarten; und man erwartet viel, weil es ihnen auch notwendig ist. Und doch glauben die Wohnenden hier, daß sie den schönsten und besten Ort auf unserer alten Erde gefunden haben.

Recht viele der Unseren, die aus Sibirien nach China über die Grenze gingen und von da nach den Vereinigten Staaten kommen durften, haben auch den Vorteil hier nun zu sein, von denen ich einige begrüßen durfte. In dem lieben Lodi durfte ich sein und von da in Winton und Fairmond. In Fresno besuchte ich Abram Penners, wo auch

Schwester Daniel Neufeld von Herbert mit den Kindern noch war. Von da fuhr ich nach Reedley und bin nun hier in dem schönen Los Angeles. Auch hier sammeln sich die, die den Herrn fürchten und suchen sich zu bauen im Glauben. Von hier werde, wenn Gott will, wohl noch in Bakersfield, Rosedale und sonst sein, und um Ostern noch einmal in Reedley und dann, wenn nicht noch bei Yarrow B. C., dann hoffe ich nach Hause zu kommen. An allen Orten, wo die Gelegenheit ist, da kommen, mehr oder weniger gern, viele zusammen, wenn das Wort des Herrn verkündigt wird. Viele freuen sich des Heils in Christo, das im Evangelium offenbart ist und viele sehnen sich nach demselben. Denn die ernsten Dinge, die der Herr genannt, und die auf Erden geschehen in der gegenwärtigen Zeit, die zeugen, daß die Zukunft Jesu nahe ist und wir wollen bereit sein, Ihm zu begegnen. Die Blätter, Knospen und Blüten zeugen hier, daß der Sommer nahe ist, so wird auch wohl jenes, das kommen soll, nahe sein, nach den Worten Jesu. Matth. 24.

Es ist vielen gelungen aus Rußland nach Canada und sonst zu kommen, hoffentlich gelingt es auch unsern Kindern. Es tut mir so leid um den lieben Bruder Töws und den andern. Gott helfe und tröste die lieben Schwestern und Kinder! Auf Wiedersehen. Hermann A. Neufeld.

Jansen, Saskatchewan,

Ich will hiermit von dem, was hier in letzter Zeit geschehen, berichten. Unsere Gruppe bei Jansen ist nur klein und selten nur erhalten wir Predigerbesuche. Die Schuld wird wohl auch auf unserer Seite sein, da wir zu wenig an die Oeffentlichkeit treten, aber doch hatte Gott seinen Plan für unsere Gruppe fertig. Ihm sei Ehre! Am 1. März wurden wir durch den Besuch einiger Brüder erfreut. Es waren die Brüder Peter Janzen, Benn, Sask., Jakob Dick, Watrous und Heinrich Töws, Viscount, Sask., früher Colonsay, die herkamen und hier eine Bibelbesprechung leiteten.

Es wurden die ersten 3 Kapitel aus Offb. Joh. erklärt, wo wir die Sendschreiben an die sieben Gemeinden finden. Gott redete durch die lieben Brüder, er zeigte uns seine Liebe zu den Menschen, aber auch seinen heiligen Ernst, und so gelang es dem heiligen Geist, uns aus unserm täglichen Schlaf aufzurütteln. Mehrere durften vom neuen den Entschluß fassen, sich entschieden auf die Seite des Herrn zu stellen, mehrere durften den Herrn im Glauben erfassen und Vergebung ihrer Sünden erlangen. Jesus selber braucht den Ausdruck: Was hülfe es dem Menschen, so er (der Mensch, ich persönlich) die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele. Ich glaube, daß wir in der Zeit leben, wo wir unsere Häupter emporheben sollten, da sich unsere Erlösung naht; es tun ja die Zeichen der Zeiten, laut Gottes Wort, es uns kund.

Erhielten soeben die Nachricht vom 3. Februar von den lieben Eltern aus Kuterlja, Neu-Samara, daß sie heimatlos gemacht und aller Mittel entblößt seien. Da wird es sehr darauf ankommen, den Versuchungen zu widerstehen und nicht zu unterliegen. Die Mutter braucht den Ausdruck: Hüter, ist die Nacht schier hin? und ruft hinüber zu uns: Kinder, betet, helft beten Tag und Nacht! Es ist grausam, wie es dort zugeht, und darum rufen wir es weiter: Gedenket der Lieben in der alten Heimat fürbittend, und bete, wer nur beten kann, für unser Volk. Gedenket auch unser hier zu Jansen, damit wir uns alle möchten bauen zu einem geistlichen Hause (1. Pet. 2, 5), zum heil. Priestertum, zu opfern geistliche Opfer, die Gott angenehm sind durch Jesum Christum.

Heinrich J. Thießen.
— Laut Bitte aus Bote.

Great Deer, Sask.,
den 14. März 1930.

Wir lesen in der Rundschau Nr. 11 auf der 8. Seite wegen Abonnementsschulden. Mein Nachbar liest die Rundschau schon solange er verheiratet ist, wohl schon 8 Jahre und hat noch nie etwas dafür gezahlt. Er sagt, man habe ihm die Rundschau als sogenanntes Poltergeschenk gemacht. Ob derjenige noch alle Jahre dafür bezahlt. Und so weiß ich noch von vielen, die lesen die Rundschau und zahlen nicht. Ich weiß nicht, was für Gedanken der Editor hierüber hat, aber umsonst Hunderten von Lesern die Rundschau ohne Geld zu senden, kann er doch auch nicht.

Grüßend Frank A. Dyck.

(Wir schicken unsere Blätter an einen jeden Leser, bis sie abbestellt werden, wie auch die anderen Herausgeber religiöser Blätter in Amerika es zur Regel haben. Wir wollen durch ein jedes Blatt, das wir ausschicken, dienen. Und wir erwarten, daß man uns dafür den kleinen Abonnementsbetrag zur Erfüllung unserer Aufgabe einsendet, abgesehen davon, daß gesetzlich ein jeder zur Zahlung verpflichtet ist, wenn er eine Zeitung entgegennimmt, auch wenn er sie nie bestellt hat. Wenn wir dann, nachdem wir jahrelang einem und dem anderen die Zeitung zugeschickt haben, anstatt den kleinen Arbeitslohn, Undank, Ausreden und noch Beschuldigungen erhalten, so schmerzt es, und Segen kann darauf nicht ruhen. Ein jeder Leser sieht wöchentlich auf seinem Blatt nach seinem Namen, ob er im Voraus bezahlt hat, oder ob er schuldig ist, und der Herr, unser himmlischer Vater sieht es auch. Er sieht auch unsere Lage. Ihn wollen wir durchs gedruckte Wort verherrlichen, und wir wissen:

Keiner wird zu Schanden,
Welcher Gottes harrt.
Sollt ich sein der erste,
Der zu Schanden ward?
Nein, das ist unmöglich,
Du getreuer Hort,
Eher fällt der Himmel,
Eh' mich täuscht Dein Wort.
(Editor.)

Die flache Bodenlockerung.

Als ich vor drei Jahren hier in der „Rundschau" die Vorteile der flachen Bodenlockerung beschrieb, und darauf hinwies, daß diese Bodenlockerung in der breiten Farmermasse Canadas einstweilen noch nicht viel Anhänger gefunden hat, daß aber das Interesse hierfür im Wachsen begriffen ist, wußte ich nicht, daß die Versuchsfarmen der Dominion sich bereits sehr eingehend mit der flachen Bodenlockerung beschäftigen. Um so mehr freut es mich, daß diese Versuche bei einigen Versuchsfarmen so weit gediehen sind, daß die flache Bodenlockerung den Farmern angelegentlichst empfohlen wird.

Laut einer Mitteilung des „Herold" vom 2. Mai 1929, sollen die Versuche auf der Versuchsfarm in Ottawa gezeigt haben, daß das Tiefpflügen keinen großen Wert hat. Jedenfalls war kein Unterschied festzustellen in den Erträgen zwischen dem Land das 7 Zoll tief gepflügt war und solchem, das nur mit Furchen von 4 Zoll Tiefe bearbeitet wurde. In einigen Fällen zeigte die flache Bodenlockerung sogar höhere Erträge gegenüber der Einsaat auf tiefer gepflügtem Boden.

Dann berichtet Herr Professor Manley Champlin, Saskatoon, in „The Country Guide" vom 1. Januar 1930 unter der Ueberschrift: „How Deep shall I plow?" über die Versuche, die sowohl in den Versuchsfarmen der Dominion, als auch in den Versuchsstationen der Vereinigten, namentlich der nördlich gelegenen Staaten, unternommen wurden. Auch diese Versuche haben ergeben, daß die tiefe Bodenlockerung keinen Vorteil bringt, wenigstens nicht in Getreide bauenden Farmen. Die Ergebnisse wurden am meisten begünstigt, wenn Sommerbrache 5—6 Zoll tief und im nächsten Jahr für Hafer 3—4 Zoll tief gepflügt wurde.

Schließlich berichtet Herr G. D. Matthews in „The Western Producer" vom 23. Januar 1930 unter der Ueberschrift: „Extra expense of deep tillage is not justified" über die Versuche auf der Versuchsfarm in Scott, Sask., die im Laufe von 14 Jahren bei einer Fruchtfolge: Sommerbrache — Weizen — Hafer durchgeführt wurden und die ebenfalls gezeigt haben, daß die Bodenlockerung tiefer als 4 Zoll die Erträge nicht erhöht. Ich lasse den Schluß des Berichtes im Urtext folgen:

„. . . . The results have shown that there is no advantage in ploughing summer fallow deeper than four inches when a good job can be done at that depth, and that subsoiling does not increase the yield, much less pay for the extra cost involved.

The results of this experiment have a wide application in that moisture is apparently equally well conserved, that operation is less expensive and annual weeds can be more readily kept in check. Your nearest experimental farm will gladly inform you how these results (or the ploughless summer fallow) apply to your particular conditions."

Der letzte Bericht redet eine deutliche Sprache für die flache Bodenlockerung, die im Zusammenhang mit den sinkenden Weizenpreisen den Farmer gebieterisch an den Drillpflug erinnern.

Bei der Bodenlockerung kommt es in der Hauptsache darauf an, daß der Boden gut gekrümelt und richtig gewendet wird. Die meisten Farmer haben gewiß schon öfter die Beobachtung gemacht, daß beim Umgraben eines Blumen- oder Gemüsebeetes der breite Spatenstich Schollen aufwirft, die sich erst durch einige Schläge mit dem Spaten oder aber durch intensives Bearbeiten mit dem Rechen zertrümmern lassen. Ein schmaler Spatenstich zerfällt dagegen schon beim Umwerfen der abgetrennten Erde fast restlos in kleine Krümel. Aehnlich dieser Bodenlockerung mit der Hand, ist auch der Unterschied zwischen der mechanischen Bodenlockerung mit Gangpflug und mit Drillpflug. Während der erstere die Erdstreifen in 12 bezw. 14 Zoll Breite abtrennt u. infolge dessen die zu breit abgetrennten Streifen in großen Schollen zurückläßt, hinterläßt der Drillpflug mit seinen kleinen nur 6 bezw. 7 Zoll breit schneidenden Pflugkörpern und mit seinen eigenartig geformten Streichblechen die viel schmäler abgetrennten Erdstreifen in **guter Krümelstruktur.**

Die Zertrümmerung der großen Schollen muß der mit Gangpflug arbeitende Farmer durch ein oder mehrere Spezialgeräte besorgen, was, ganz abgesehen von den Extrakosten, den Nachteil hat, daß in den seltensten Fällen die tiefer liegenden Schollen wirklich restlos zertrümmert werden. Ein Teil dieser Schollen bleibt unzertrümmert und der Acker erhält also nicht die erwünschte gute Krümelstruktur, sondern bleibt in mangelhafter Beschaffenheit liegen.

Nachdem ich Obengesagtes vorausgeschickt habe, dürfte es wohl jedem Farmer klar sein, daß ein Drillpflug von 36 bezw. 42 Zoll Arbeitsbreite mit seinen sechs kleinen Pflugkörpern den Acker unvergleichlich besser krümelt, als der Gangpflug, der in derselben Arbeitsbreite nur mit drei großen Pflugkörpern ausgerüstet ist.

Ferner darf nicht außer Acht gelassen werden, daß die Furchenbreite in einem gewissen Verhältnis zur Furchentiefe stehen muß, wenn eine richtige Bodenwendung erreicht werden soll. Ein Drillpflug-Körper, dessen Schnittbreite von 6 bezw. 7 Zoll im richtigen Verhältnis zur Tiefe von 4 Zoll steht, wendet den Boden zweifellos richtiger als der Pflugkörper eines großen Gangpfluges, der bei einer Ackerung von bloß 4 Zoll Tiefe eine mehr als dreifache Schnittbreite aufweist.

Damit sind die Vorteile des Drillpfluges nicht erschöpft. Das Gerät besitzt noch andere sehr wichtige Vorteile, die für die Feldbestellung damit sprechen. Es würde aber zu weit führen, wollte ich alle Vorzüge hier aufzählen und zudem beabsichtigte ich mit diesem Artikel in der Hauptsache auf die Vorzüge der flachen Bodenlockerung hinzuweisen. Wer aber alle Vorteile der Feldbestellung mit Drillpflug wissen möchte, dem kann ich empfehlen den Folder „The new dry farming method with the Seeder Plow" aufmerksam durchzulesen, den die Firma Kirchner & Co., 281 Mc Dermot Ave., Winnipeg, auf Wunsch kostenlos zusendet.

Der Kampf im Getreidebau wird immer schwerer. Es ist wirklich die

höchste Zeit, solche Wege einzuschlagen, die den Farmbetrieb wirtschaftlicher gestalten. In dem Folder „The new dry farming method with the Seeder Plow" wird gezeigt, wo die Fehler liegen und wie sie verhältnismäßig sehr leicht zu beseitigen sind. A. Grosse.

Pilgerlied.

An des ew'gen Vaters Hand
Und am Wanderstabe
Reise ich durchs Pilgerland
Hin zu meinem Grabe.
Was ich habe, ist nicht mein
Hier auf dieser Erde,
Doch ich will mich ihrer freu'n,
Biß ich Asche werde.

Manches Gute, manches Glück,
Hab ich hier genossen,
Mancher frohe Augenblick
Ist mir hier verflossen.
Mancher Freund, den ich gekannt,
Hieß mich Rosen streuen.
Konnt' an seiner Freundschaftshand
Mich des Lebens freuen.

Steil und aufwärts geht der Pfad,
Der zum Ziele leitet.
Glücklich ist, wer ihn betrat,
Treu und ernstlich streitet.
Hoch am Ziele winkt der Lohn
Den im Kampf Getreuen,
Die der Weltlust sind entfloh'n
Ganz dem Herrn sich weihen.

In der sel'gen Ewigkeit,
Gibt's verschied'ne Stufen.
Für die Gott hat vorbereit
Von hier abzurufen.
Alle geh'n zur Klarheit ein,
Alle sind im Frieden.
Doch so wie der Sterne Schein,
Sind sie auch verschieden.
(1. Kor. 15.)

Den am Kreuz wir bluten seh'n,
Hat den Lohn errungen,
Sich zu seines Himmels Höh'n
Dann empor geschwungen.
Zieh', o Herr, sie hin zu Dir,
Deine Schar der Streiter,
Sterbend unterm Kreuzpanier
Auf der Himmelsleiter.

Eingef. von Gerh. G. Wiens, Dallas, Oregon.

Kürzlich war der Vater des Editors, Bruder Hermann A. Neufeld, bei mir zu Besuch. Ich habe mich sehr gefreut. Gott sei mit ihm auf seiner Reise und segne ihn. Einen herzlichen Gruß an den Editor.

Derselbe.

Kurzer Rückblick

einiger Erfahrungen und Wunder aus dem Leben unseres Bruders und Schwagers Peter Ediger, Prangenau, Süd-Rußland, von ihm selber kurz vor seinem Tode aufgeschrieben, wie folgt:

Das erste Wunder, dessen ich mich erinnere, geschah als ich 3 Jahre alt war. Die Eltern pflanzten Kartoffeln im Garten. Ich mußte drinnen bei meiner kleinen Schwester sein. Im Stall war ein Füllen eingesperrt, ich wollte aber zur Stalltür hinaus. Das Füllen stand vor der Tür. ich klopfte dasselbe, es erschrak, schlug aus und traf mich über dem linken Auge. Die Narbe habe ich noch. Es blutete sehr. Auf mein Geschrei kamen die Eltern herbei und fanden mich bewußtlos liegen. — Das bewahrende Wunder Gottes war, daß es nicht ins Auge oder an die Schläfe getroffen hatte.

Das zweite Wunder: Ich fuhr mit Papa mit zur Windmühle. Es war für mich das erste Mal. Papa war mit dem Müller nach oben gegangen, ich sollte auf dem Wagen bleiben. Doch die Neugierde trieb mich, auch nach oben zu klettern. Als ich einige Treppen auf den Bodenraum gestiegen war, ließ der Müller einige Säcke von oben die Treppe herabrollen. Ich fiel und die vollen Säcke auf mich. Die Folge war, daß Papa mit mir zum Knochenarzt fahren mußte, doch die Verletzung war auch diesesmal nicht lebensgefährlich. —

Das dritte Wunder. Als ich das letzte Jahr zur Schule ging, spielten wir im Winter Schneeball. Ich ging sehr erhitzt in die Klasse und trank kaltes Wasser. Die Folge davon war, daß ich nach etlichen Tagen in ein gefährliches Fieber verfielt. Der herbeigerufene Arzt gab den Eltern wenig Hoffnung auf gesund werden. Das hörte ich, und angesichts des nahen Todes wurde mir bange um mein Seelenheil. Ich schrie zum Herrn: „Jesu, Du Sohn Gottes, erbarme Dir meiner. Da eines Sonntags morgens wurde es mir klar und groß, Jesus nimmt die Sünder an. Von Stund an ging es auch der leiblichen Gesundheit entgegen. Ein doppeltes Wunder, Leib und Seele gesund. —

Das vierte Wunder: In meinem 19. Lebensjahr erkältete ich mich beim Walzen und erkrankte zum zweiten Male an Lungenentzündung. Auch um meinen Seelenfrieden war ich gekommen. Ich war sterbenskrank, aber dank der erbarmenden Liebe trat plötzlich Besserung ein. Im Herbst 1901, den 12. Nov., übergab ich mich meinem Herrn aufs neue im lebendigen Glauben. Es war am Sonntagmorgen. Erwacht von meinem großen Schuldbewußtsein, schlug ich die Bibel auf und traf das Wort Jesu in Markus 2: „Mein Sohn, dir sind deine Sünden vergeben. Ich durfte das Wort fassen und tiefer Friede zog wieder in mein Herz. — Am 23. April 1900 trat ich in den Ehestand und zog zu den Schwiegereltern Aaron Töws, Alexanderkrone, wa dann

Das fünfte Wunder geschah. Ich erkrankte an Typhus. Meine Umgebung glaubte, ich müsse sterben. Aber durch Gebet und Handauflegung des lieben Aeltesten Koop wurde ich gesund. Nach dem Tode meiner ersten Frau verheiratete ich mich wieder am 28. Februar 1911 mit Helena Enns, Neukirch. Wir zogen nach Prangenau in das Haus, wo wir jetzt noch wohnen.

Das sechste Wunder: Ich holte meinen Bruder Heinrich von Moskau krank, Pfingsten 1917, nach Hause und erkrankte an den schwarzen Pocken. 14 Tage konnte ich weder sehen noch hören oder essen. Trotzdem nach menschlichem Besehen keine Hoffnung auf Genesung vorhanden war, wurde ich gesund und es erfolgte keine Ansteckung. Ps. 68, 2 erfüllte sich. Wir haben einen Gott, der da hilft, und einen Herrn, der auch vom Tode errettet, und dieser Arzt nach Leib und Seele kann auch jetzt wieder helfen nach seinem Willen und Wohlgefallen.

Hier hatte der liebe Bruder Schluß gemacht. Als er aber immer kränker wurde, fügte er noch hinzu: „Und nun, Ihr Lieben, ich befehle Euch Gott und dem Wort Seiner Gnade. Offb. 20, 32. Ich scheide aus dieser Welt, aber nicht wie ein großer Heidenapostel, sondern wie ein armer Sünder, der gerne durch das Lammesblut selig wäre. Die Stunde meines Scheidens rückt schnell heran. Ich weiß, daß der Eingang ins Freudenreich mir weit geöffnet ist. Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, und die Liebe Gottes und die trostreiche Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen. Euer auf Euch wartender und dahingeschiedener Gatte und Vater und Bruder und sehr glücklicher Peter Ediger."

Das siebente Wunder ist, daß er hat Glauben gehalten bis an sein seliges Ende. Der Herr gebe, daß auch wir glauben halten möchten bis ans Ende. —

Euer geringer Heinrich H. Koop. Kingsville, Ont.

David Töws.
(Akrostichon)

„D er Freund, dem keiner gleich, Jesus ist mein:"
Ich bin Ihm so dankbar, Sein Diener zu sein.
Hilferuf-Stimmen, bei Tausenden, schrein:
O helft uns in's Land der Freiheit hinein!

A ll' die Bedürft'gen in Jammer und Not,
Suchen um Rettung von Hunger und Tod.
Das Land ihrer Wallfahrt ein Blutbad nun ist —
Getötet soll werden ein jeglicher Christ.

V on Menschen, wie Tiger mit blutiger Gier,
Gehaßt und verfolgt im ganzen Revier —
Sie sollen's nicht sagen, wie sie sind verfolgt —
Sie sind sich nicht sich —v'leicht nächtlich erdolcht.

I hr Blut schreit zum Himmel — um Rache? Ach nein!
Sie wollen dem Lamm nach, Lämmer auch sein —
Doch schmerzt sie der Hunger, die Kälte tut weh;
In äußerster Not, bei Eis und bei Schnee.

D er Himmel erscheint wie in Dunkel gehüllt —
„Ist denn das Maß noch lang nicht gefüllt?
O Herr, wie so lange, kannst sehen Du zu,
Wann kommt doch die Hilfe, wann antwortest Du?

T ränen des Schmerzes, sie fließen so viel. —
Heiliger Vater, was ist denn Dein Ziel?
Ist Sünde die Ursach' daß wir so vergeh'n?
Ich stehe und frage, ich kann's versteh'n.

Ö de und schaurig ist's nun in der Welt;
Alles was stützte, wankt und zerfällt.
Hast Du vergessen, Herr, gnädig zu sein?
Hörst Du nicht, Vater, das Jammergeschrei?

W artet nur, Kinder, es währt nicht mehr lang;
Euer Weinen sich wandelt in Freudengesang.
Des Zeitalters Ende nahet heran —
Niemand die Strafe dann hindern mehr kann.

S eid fleißig zu helfen, wo immer ihr könnt,
Und von der Welt und der Sünde euch trennt.
Nicht lange mehr währt diese schreckliche Zeit —
Für Jesu Erscheinung seid immer bereit!

Mar. 21, 30. P. E. Penner.

(Andere Blätter dürfen kopieren, zum Trost der Bedrückten.)

Reedley, California,
den 28. März 1930.

Werter Editor und Leser!

Gruß und Gottes Segen. Am 25. d.M. waren wir, meine und Mutters Geschwister und Familien bei unsern Kindern, J. H. Richerts, zusammengekommen, um Mutter 75. Geburtstag zu feiern. Es wurden etliche Lieder gesungen und Jeder sagte noch einen passenden Spruch. Schwiegersohn Richert las noch 5. Mose 32, machte kurze Bemerkungen und wir beteten.

Wir warteten noch auf unsern Neffen P. F. Thießen, der am Hausmoven war. Da kam Telephon-Nachricht, es sei ein großes Unglück passiert. Dann später die Nachricht, die Beamten von Reedley seien schon zur Unglücksstätte gefahren und zwei seien tot! Da meinte Thießens liebe Frau, die vier noch fast kleine Kinder hat: „Pete kann es nicht sein!" Doch da kam die Nachricht: **P. F. Thießen und Ben Heinrichs beide tot!**

Man kann wohl etwas davon schreiben, doch wer so etwas nicht beigewohnt hat, kann es nicht verstehen. Wir haben vereint zu Gott geschrieen, haben auch versucht zu trösten. Doch der Mensch will sehen und fühlen und bei solcher Gelegenheit geht es nicht gut.

Wir fuhren dann so schnell wie möglich nach Reedley und der Totenwagen kam auch gerade. Doch die Angehörigen durften die Leichen nicht sehen.

Niemand als die beiden waren dabei und niemand als Gott allein weiß, wie es geworden ist. Sie lagen beide unten auf der Erde zu Tode gedrückt. —

Gestern nachmittag fand der sogenannt Inquest statt. Nur solche Personen, die hinkamen als sie schon vielleicht eine Stunde tot waren, konnten Bericht erstatten.

Morgen, Sonntag, nachmittag findet das doppelte, traurige Begräbnis statt. Der Herr hat zugesagt, Vater der Witwen und Waisen zu sein. Möchte der große Gott helfen und trösten. M. B. [illegible]

Nichts ist so hoffnungslos als ein Mensch, der nur hofft und nicht handelt.

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba
Herman H. Neufeld, Direktor u. Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Für Süd-Amerika und Europa $1.75

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada.

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Umschau

Bekanntmachung!

Wer in Winnipeg hat meine „**Mennonitische Geschichte**" von P. M. Friesen geborgt? Ich habe es nicht angeschrieben und kann mich nicht erinnern, wer sie borgte. Ich bitte, mir das Buch, wenn es nicht mehr gebraucht wird, zurückzustellen.

G. A. Peters.
412 Bannatyne Ave., Winnipeg.

Kontor des Mennonite Central Committee, Scottdale, Pa.
Hilfswerk-Notizen.
Von Levi Mumaw

Unter dem Datum des 15. März sandten unsere Vertreter in Deutschland eine Kabeldepesche, welcher wir das Folgende entnehmen:

„Erste Gruppe von 61 Familien, 356 Seelen, Johann Funk, Führer, Dampfer „Bayern" der Hapag Gesellschaft die Seereise angetreten. Ankunftsdatum in Buenos Aires 9. April. Von dort auf speziellem Dampfer direkt nach Puerto Casado. Ausrüstung wie früher angegeben, doch in bezug auf Gepäck einige Vergünstigungen gewährt."

„Familien hier als Dörfer von je 25 Familien organisiert mit je drei Beamten, von denen einer sich verbindlich gemacht für Ausführung des Korporationskontrakts."

„Instruiert die Organisation im Chaco, Dörfer auszulegen von je 26 Farmen, jede zu 100 Acker, 13 auf jeder Seite der Straße, eine für Schul- und Kirchenzwecke.

Diese Mitteilungen bringen uns die Versicherung, daß sich 356 Seelen jetzt auf dem Wege nach dem neuen Lande befinden, in welchem sie wieder einen Ort zu finden hoffen, den sie ihr Heim nennen können. Allerdings ist dies nur ein kleiner Teil der Flüchtlinge, denen auf diese Weise geholfen worden ist. Dies ist ein Resultat der direkten Verantwortung, welche von dem Mennonite Central Committee übernommen wurde, und zwar zu Gunsten solcher, die nicht nach Canada gehen können. Es ist ja allgemein bekannt, daß allen, denen es möglich ist, dringend angeraten wird, nach Canada zu gehen. Die systematische Organisierung der Gruppe, welche sich jetzt unterwegs befindet, wird es möglich machen, den Leuten sofort nach ihrer Ankunft in Paraguay ein Unterkommen zu bieten.

Die folgende Mitteilung ist besonders beachtenswert und zeigt, was bis dahin für die Flüchtlinge getan worden ist, um ihnen zu einem permanenten Heim zu verhelfen:

„Die berichtigte Gesamtzahl der mennonitischen Flüchtlinge ist 3885, wovon ungefähr 1750 nach Amerika abgereist sind."

Nach einer Kabelnachricht, die uns vor einigen Tagen zuging, nimmt man an, daß sich noch etwa 150 andere Familien für Paraguay entschließen werden. Mit der ersten Gruppe von 60 Familien, die sich bereits unterwegs befindet, und einer Gruppe von derselben Zahl, die am 11. April abreisen soll, ist die Gesamtzahl derer, die unsere Mithilfe erwarten, 270 Familien oder etwa 1400 Seelen. Ob es uns möglich sein wird, einer so großen Menschengruppe diesen notwendigen Dienst zu leisten, ist, wie mehrfach erwähnt, von der Unterstützung abhängig, die diesem Werke von unserem Volke gegeben wird neben der Mithilfe aus anderen Quellen. Man glaubt nicht, daß es möglich sein wird, die Leute schneller zu befördern als nach dem jetzigen Plan, nämlich 60 Familien den Monat.

Ein Brief von G. G. Hiebert, der seit dem 7. März nach Paraguay unterwegs ist, ist uns über Bermuda zugegangen. Die Fahrt war bis dahin recht stürmisch, doch hatte er nur ein leichtes Unwohlsein durch die Seekrankheit. Nach seiner Ankunft in Paraguay wird er regelmäßig über den Gang der Dinge Bericht erstatten.

In bezug auf die Organisation der Gruppe, die sich zur Zeit auf der Reise nach Paraguay befindet, mag wiederholt werden, daß in einem Dorfe von 26 Farmen eine dieser Farmen für Schul- und Gemeindezwecke bestimmt ist. Diese letztere Farm von 100 Acker ist eine freie Gabe der Paraguay Corporation, welche die derzeitige Eigentümerin des Landes ist. Neben dieser besonderen Mithilfe für die Kolonisten gibt die Corporation $1,000 für Ausrüstung und Unterhalt für je $5,000 die durch das Mennonite Central Committee aufgebracht werden. So haben sie bis dato $6,000 für diesen Fonds nach dem besagten Uebereinkommen gegeben.

25. März 1930.

M.S. „Monte Olivia"
Hafen Rio de Janeiro, Brasilien.

Den Frieden Gottes zuvor! Gott hat Gnade gegeben zu unserer Reise über den Ozean. Heute abend erreichen wir die Hauptstadt Brasiliens, Rio de Janeiro. Bis San Franzisko noch zwei Tage, und dann sind wir unserm letzten Ziel, der neuen Ansiedlung, schon nahe. Alles hat sehr gut gegangen. Von Seekrankheit fast keine Rede, mit Ausnahme von ganz vereinzeltem Unwohlsein auf dem Biskaya See an der französisch-spanischen Küste.

Alles gesund und munter, haben uns auf der Reise erholt.

Durften jeden Tag unsern gemeinsamen Abendgottesdienst halten, auch vor jeder Mahlzeit einen Vers gemeinsam singen.

Die Schiffsverwaltung war uns sehr freundlich gesinnt und äußerst entgegenkommend; Unterkunft und Verpflegung gut, ja ausgezeichnet!

Gott war sichtbar mit uns und hat über uns gewaltet mit Seinem Schutz. Ihm sei Ehre und Dank dafür!

Wir erwarten manches Schwere auf der neuen Ansiedlung unter Brasiliens Sonne, aber wir haben keine Ursache zu verzagen, solange wir Gott und weiter unsern Führer sein lassen! Ihm empfehlen wir uns für die nächste Zukunft und erflehen von Ihm auch seinen Segen über alle lieben Geschwister in Canada, U. S. A., in Deutschland, Holland und Rußland!

Tragt uns und auch die Zurückgebliebenen in Rußland auf betenden Händen, damit unser Glaube behalten bleibe auch durch trübe und schwere Stunden dieses Lebens!

Am 27. Januar um 9 morgens wurde der Familie Jakob Isaak ein Töchterchen geboren, das den Namen „Olivia Martina" erhielt; am 3. Februar morgens segnete Gott auch die Familie Jakob Kliewer mit einem Töchterchen namens „Anna Olivia". Richtige Seekinder; Gott segne Eltern und auch Kinder!

Mit den besten Grüßen verbleibe in Liebe Dein Heinrich Martins.

Suworowka, Großfürstental, Rußl.
den 9. März 1930.

Will einige Zeilen an Euch schreiben. Viel kann ich nicht, bin nicht aufgelegt. Will Euch kurz die Nachricht bringen, daß mein lieber Mann vergangene Woche verschickt ist auf 3 Jahre nach dem weißen Meer. Es sind noch andere 3 Mann mit ihm von den unsern. 6 Mann sind hier jetzt in der Stadt im Gefängnis, hoffen ja auch in nächster Zeit auf dasselbe. Es ist eine Zeit, die man garnicht beschreiben kann. Warum sie verschickt werden, ist Euch allen wohl gut bekannt. Das Schrecklichste ist, daß man ihnen nichts konnte mitgeben. Es wurde immer gesagt, die kommen bald nach Hause. Mit einmal hörten wir, unsere Männer werden morgen verschickt. Wir sind ja auch gleich hingefahren, aber leider durften wir schon nichts mehr übergeben, auch nicht mal mehr mit ihnen sprechen. So warteten wir denn bis gegen abend an dem Gefängnis, wo wir sie dann oben auf dem 4. Stockwerk aus dem vergitterten Fenster hinausschauen sahen, von wo aus sie uns ein letztes Lebewohl zuwinkten, aber auch das ist ihnen nicht erlaubt. Nun wurde plötzlich all das Volk vor der Gefängnismauer, und auch wir alle, weit fortgetrieben. Wir gingen dann weit ab auf eine kleine Anhöhe, von wo wir sehen konnten, was da kommen sollte. Da wurde das Tor geöffnet und eine ganze Schar solcher Männer wurde herausgetrieben. Sie wurden umstellt mit Wache und nun ging's starken Schritts los nach der Station. Sie kamen näher, da mit einmal erkannte ich auch meinen Allerliebsten. Er schaute auf uns und sah mich. Ich winkte ihm zu und auch er winkte etwas. — Es waren Minuten des Abschieds, die keine Feder beschreiben kann. Es ist viel schwerer, als den Mann durch einen einen stillen sanften Tod zu Hause abzugeben. Als sie nun vorbei getrieben waren, strömte das Volk alles nach mit einem Gejammer und Geschrei, das Ihr Euch garnicht vorstellen könnt. Auch ich rief: „Mein Lieber, Lieber, — Auf Wiedersehen! aus vollem Hals, mit übernatürlicher Stimme — verzweifelt. Ich denke, er wird's auch gehört haben. Das Volk wurde mit Gewalt von der Wache zurückgedrängt. Wir mieteten uns ein Fuhrwerk und im Galopp ging's zur Station, wo das Volk auch schon wieder versammelt war. [illegible] unsere Unglücklichen bis vor ihre Waggone. Dann mußten sie sich auf die Erde setzen, den Rücken zu uns gedreht, und durften sich nicht rühren. Dann mußten sie, einer nach dem andern in ihre vergitterte Waggone. Das war nun das Schrecklichste, als ich meinen teuren Mann in der Tür verschwinden sah! Ich rief noch: Auf Wiedersehen! und dann fiel ich in Ohnmacht. Wie wird erst unsern Lieben zumute gewesen sein? Gott weiß es! — Und jetzt kein Essen, keine reine Wäsche, keinen Pelz in dem weiten Norden. Die Kost ist ein halbes Pfund Brot und etwas Wasser den Tag. Man stellt sich jetzt bloß immer das Schrecklichste vor. Wir fuhren mit dem nächsten Zug noch bis zur nächsten Station, wo wir ihren Zug auch wieder fanden. Wir baten die Wache immer wieder, sie sollten doch die Sachen übergeben. Schließlich nahmen sie uns die Pelze ab, aber ob sie die abgeben werden, ist noch eine Frage. Die anderen Sachen nahmen sie gar nicht. Ich erhielt noch eine Karte von ihm aus dem Gefängnis. Er schreibt, sie haben es erst Sonntag erfahren, daß sie sollten verschickt werden, und Montag wurde es auch schon. Er schreibt: Wie gerne würde ich noch einmal mit Dir über alles sprechen! Aber leider war es schon zu spät. Ja Gott allein weiß es, ob wir uns noch einmal in diesem Leben sehen werden. Aber die Gewißheit haben wir, daß wir droben wieder vereint werden. Ja die Wogen gehen uns bis an den Hals. Wir ertrinken, wenn Gott nicht Kraft und Mut schenkt...

Eure tieftraurige Schwester.

(„Bote" möchte kopieren.)

Verbannt nach Wologda.
Eingesandt von H. y.

In den Dörfern Steinfeld und Grünfeld im Kriworoger Kreis ist es schon seit längerer Zeit ziemlich unruhig gewesen. Leute, die ihre Wirtschaften besser in Ordnung hatten, als die Durchschnittsbauern, wurden mit schweren Steuern belegt, die nicht von ihnen gezahlt werden konnten. Sie wurden dann arretiert und zu Zwangsarbeit verurteilt. Im Januar wurden die meisten dieser Verurteilten [illegible]der freigelassen, aber nur auf eine [illegible]ze Zeit. Inzwischen hat man aber die Familien aus den Häusern vertrieben, und andere Leute hatten sie eingenommen. Die Vertriebenen mußten sich am Rande des Dorfes in unscheinbaren, ungemütlichen Häuschen niederlassen. Am 23. Februar wurden diese Armen von der Behörde des Dorfes, bestehend aus Johann Dück, Isaak Jakob Neufeld, Johann Nießen und Lachowsky besucht. Es war abends. Die Leute wurden in ein Zimmer getrieben. Unter Drohung wurde ihnen alles Geld abgenommen,

Haussuchung wurde angestellt; Betten, Kleidungsstücke, Nahrungsmittel [illegible] nes andere wurde genommen, und dann wurde ihnen erklärt, daß sie sich bis zum Morgen fertigmachen sollten, denn sie würden verschickt werden. Es wurde ihnen freigestellt, Nahrungsmittel für zwei Monate mit sich zu nehmen, ebenso auch etliche Betten und Kleidungsstücke. Unter Aufsicht durften sie nun etwas einpacken, und am andern Morgen wurden sieben Familien aus Steinfeld und sieben Familien aus Grünfeld abtransportiert. Aus Steinfeld wurden abgeschickt: Heinrich Löwen, Bernhard Nießen, Peter Unger, Peter Sawatzky, Heinrich Klassen, Bernhard Hildebrandt und David Schapansky mit ihren Familien. Bernhard Hildebrand mit Frau war nicht zu Hause, ihre Kinder aber wurden trotzdem auch auf Wagen geladen und weggefahren. Sie wurden auf einer abgelegenen Station, 60 Werst von Steinfeld in Viehwagen eingesteckt; die Türen wurden verschlossen, und erst am anderen Tag gelang es den Leuten, die Wache soweit zu erweichen, daß sie die Eingesperrten einmal am Tage aus den Wagen herausließen. Nach einer ganzen Woche Fahrt kamen sie in Wologda an. Hier wurden die Verbannten in leerstehende Kirchen eingesperrt; alle ihre Nahrungsmittel, die sie mitgenommen hatten, wurden ihnen abgenommen, und nun erhalten sie am Tage einmal eine Wassersuppe mit etwas Grütze und Kartoffeln und zweimal am Tage Teewasser. Die männlichen Personen im Alter von 17—60 Jahren wurden bald nach der Ankunft in Wologda auf Arbeit geschickt. Die Familien wußten nicht, wo ihre Väter und ihre Brüder hingeschickt wurden. Laut Berichten, die man hier erhalten hat, arbeiten sie auf der Station Semigorodnaja, wo sie Baracken aufbauen müssen. Die Männer, die in Arbeit stehen, erhalten etwas bessere Besorgung, als ihre Familien in Wologda. — Die Lage der Leute ist verzweifelt. Es sind außer den Mennoniten noch eine ganze Anzahl Russen dorthin verschickt. Jeder Tag bringt ihnen neue Schrecken. Man verzweifelt, man erhängt sich, und man sieht vor den Augen nur Elend und fürchtet, in dieser [illegible] umzukommen. — Nicht nur, [illegible] sie nicht genügend Nahrungsmittel erhalten, sondern die Kirchen, in welchen sie untergebracht sind, sind ungeheizt und die Witterung in Wologda ist kalt, und man kann sich dabei leicht erkälten.

In ihrer Verzweiflung strecken die Leute die Hände aus nach dem Westen, nach Canada, und ihre einzige Hoffnung ist, daß man von hier aus ihr Schicksal lindern wird und sie vielleicht aus dem Elend herausreißen wird in ein Land, wo jeder frei aufatmen kann.

Das mennonitische Krankenhaus.

In Winnipeg fand am 29. März die erste Versammlung des „Mennonitischen Krankenhausvereins" statt. Es war die Gründerversammlung zu der die Glieder aus ganz Manitoba erschienen waren. Zum Vorsitzenden der Versammlung wurde Br. C. De Fehr, Winnipeg, zum Sekretär Br. Dietrich Wieler, Riverville erwählt.

Der neue Verein trat in d. Wirklichkeit. Grundlegende Bestimmungen wurden getroffen für den **„Mennonitischen Krankenhausverein Concordia von Manitoba"**. Dieser neue Verein übernahm vom Concordia-Verein das **„Mennonitische Krankenhaus Concordia in Winnipeg"** mit der großen Aufgabe, weiter unserem Volke in dieser Weise zu dienen.

Br. Johann P. Klassen, Aeltester, hatte die rechten Anerkennungsworte des Dankes für die Schwestern des Krankenhauses, denen die ganze Versammlung von Herzen beistimmte. Nach der Uebernahme sprach Br. Benjamin Ewert, Aeltester, auch den Gründern des Krankenhauses Concordia den herzlichen Dank der Versammlung aus.

In die Verwaltung des „Mennonitischen Krankenhausvereins Concordia von Manitoba" wurden gewählt: C. De Fehr, B. Ewert, J. A. Kröker, Ed. Wehrmann und Jacob Schulz, alle Winnipeg, P. J. Schmidt, Culross, Abr. Rogalsky, St. Agathe, Dr. R. Claassen, Morris, J. H. Schröder, Riverville, und Jac. Siemens, Winkler. Kandidaten: H. Willms, G. W. Sawatzky und A. J. Fast, alle Winnipeg.

Zur Exekutive wurden aus der Verwaltung gewählt: Jacob Schultz, Vorsitzender, C. De Fehr, Stellvertretender Vorsitzender, J. A. Kröker, Sekretär, Ed. Wehrmann, Schatzmeister, alle wohnhaft in Winnipeg.

Der Herr möchte Seinen reichen Segen dazu geben. Editor.

Ein reichhaltiges Programm,

wurde von den mennonitischen Studenten der Normalschule in Winnipeg in der großen und doch überfüllten Point Douglas Kirche am Abend, den 3. April geliefert. Br. Görtz leitete die Versammlung ein, und behielt auch die Leitung des Abends. Die Studenten bildeten einen Chor, der sich zum wirklichen Dienste melden konnte, geleitet von ihrem feurigen Dirigenten Br. C. Töws, dessen Augen auch beim Ernst freundlich schauen. So schön erklang der Lobgesang „Vollkomm'ne, heil'ge Majestät". Es folgte ein Vortrag „Unser Volk", der zu wertvoll war, um ihn mit einer kurzen Notiz zu den Akten zu legen, er soll ganz in der Rundschau erscheinen. Wie er, so führte uns der folgende Chorgesang insbesondere zum Ziele des Programms, Hilfe für unsere leidenden Lieben in der Ferne zu suchen, ging doch das Lied „Mein Volk, das in vergang'nen Tagen" einem jeden durchs bewegte Herz. Es wechselten weiter die Gedichte: „Mennoniten" von einem Normalstudenten, vorgetragen von Br. Penner, „Gebet" von Geibel, vorgetragen von Br. Neufeld, das russische Gedicht „Der letzte Kampf", in russischer wehmütiger Stimmung von Br. P. Willms vorgetragen, dann nahmen uns „die Wolken", meisterhaft vorgetragen von Br. C. Töws, mit auf ihre Schwingen. Doppelquartetts „Dieser uralte Glaube" (wessen Herz wird dadurch nicht bewegt?) und „Nach der Heimat möcht' ich wieder" hatten eine beredte Sprache. Der warmen Ansprache von Br. David Dürksen über Ebr. 13, 14, mit dem Grundgedanken „Die Gegenwart und Zukunft unseres Volkes", wurde still gelauscht, denn noch stehen wir in unserer gottgewollten Eigenart da, doch wird unser Volk durch den Modernismus so bedroht, daß die Zukunft viel Befürchtungen bei uns auslöst. Da gilt es, uns die großen Aufgaben der Eltern, Lehrer und Gemeinden erneut vorzuhalten und ihnen nachzustreben. Solos und Musik kamen auch an die Reihe. Br. Pankratz wies auf 2. Kor. 9, 6 hin und las noch etliche Auszüge aus Briefen aus Rußland vor, die eine Stimmung hervorrief, die nur zu fühlen, nicht zu beschreiben ist. Darauf wurde die Kollekte für die Notleidenden in Rußland entgegengenommen, d. $120.30 einbrachte. Die Versammlung sang dabei das Lied „Wirf ihm das Seil zu mit sicherer Hand, warum stehst du noch zaudernd am Strand!" — Und das Osterlied „O sel'ger Tag, an dem der Herr erstanden!" lenkte unser Auge in die nächste Zukunft und himmelan über Golgatha. Mit Gebet schloß die Versammlung. Editor.

Familienliste der Flüchtlinge im Lager Prenzlau, Kaserne 3.

(Fortsetzung.)

Braun Heinrich 34, Frau Susanna 24, von Orenburg, Klubnikowo; Eltern: Johann Joh. Braun, Ekat. Schönfeld, Gerhard Joh. Bäcker, Klubnikowo.

Bäcker Maria 49, wie oben; Eltern: David Thießen, Samara Lugowskoje.

Belt Paul 32, Frau Olga 27, von Slawgorod; Eltern: Julius Joh. Belt, Wollhynien, Jakob Aug. Schuder, Slawgorod, Udelnoje.

Heinrichs Franz 42, Frau Katharina 40, von Slawgorod, Nikolajewka; Eltern: Heinrichs Jakob Julius Taur. Schardau, Wiens Franz Ger., Krim Kadagai.

Nikkel Peter 37, Frau Liese 30, von Slawgorod, Stepnoje; Eltern: Nikkel Jakob Jak. Stepnoje, Warkentin Peter. Ek. Steinfeld.

Giesbrecht Benjamin 65, Frau Maria 53, von Slawgorod, Markowka; Eltern: Giesbrecht Gerhard, Nießen Peter Wilh., beide Ekat., Steinfeld.

Löwen Gerhard 29, Frau Katharina 35, von Slawgorod, Chortitza; Eltern: Löwen Heinrich Joh., Sagradowka, Nr. 4, Warkentin Johann Franz, Slawgorod, Friedensfeld; Stiefvater Engbrecht Pet., Slawg. Halbstadt.

Janzen Andreas 56, Frau Agathe 47 von New York; Eltern: Janzen Wilhelm, Wilh., Unruh Abram Abr., beide New York.

Paal Samuel 39, Frau Maria 34, von Mariupol, Luxemburg; Eltern: Paal Friedrich Jak., Enns Peter Pet., beide Mariupol, Luxemb.

Reimer Franz 30, Frau Aganetha 24 von Slawgorod, Chortitza; Eltern: Reimer Peter Korn. Slawgorod, Chortitza; Heidebrecht Johann Abr. Omsk., Moskalenko.

Wiebe Margaretha 34, von Melitopol, Rosenbach; Eltern: Fedrau Johann, Joh., Rosenbach.

Janzen Jakob 70, von Memrik; Eltern: Janzen Hermann Abr., Taurien, Tiege.

Neufeld Heinrich 33, Frau Maria 30, von Bachmut, Nikolajewka Nr.5; Eltern: Neufeld Heinrich Heinr., Sawatzky Abram Jak., beide Nikolajewka.

Kasper Heinrich 33, Frau Elisabeth 27, von Kr. Balaschow, Kraßnoje; Eltern: Kasper Peter Heinr., Kraßnoje, Neufeld Johann Heinr., Saskatchewan, Canada.

Wall Jakob 35, Frau Helene 36, von Krim Kadagai; Eltern: Wall Jakob Js., Taurien, Gnadental, Wall Gerhard Jak., Kadagai.

Penner Johann 34, Frau Agatha 30, von Slawgorod, Gljaden Nr. 3. Eltern: Penner Johann Joh., Gljaden 3, Wiens Franz Gerh. Slawg., Tschagatschi 1.

Konrad Peter 48, Frau Elisabeth 43 von Krim Borongar; Eltern: Konrad Herman Dan., Krim, Spat, Hildebrandt Johann Heinr. Andreasfeld.

Konrad Hermann 78, von Krim, Spat; Eltern: Konrad Daniel Wilh., Taurien, Steinfeld.

Enns Bernhard 30, Frau Maria 28, von Slawgorod; Eltern: Enns Isaak Peter, Slawgorod, Stepnoje, Arndt Martin Heinrich Stepnoje.

Unruh Heinrich 62, Frau Susanne 69 von Slawgorod, Stepnoje; Eltern: Unruh Peter Pet., Taur. Gnadenfeld, Friesen Bernhard Jak., Sagradowka, Altenau.

Stefan Vienzenz 30, Frau Lydia 28, von Slawgorod, Olgafeld; Eltern: Stefan Vienzenz, Vienz. Cherson, Alexanderhilf, Belt Heinrich Jak., Olgafeld.

Dück Jakob Js. 27, Frau Frieda 24, von Karassan, Krim; Eltern: Dück Isaak Js., Karassan, Meyer Gustav, Kramatorskaja.

(Fortsetzung folgt.)

Ausländisches

Bolschewistische Wirtschaft.

Die unten folgende Uebersetzung aus dem Russischen eines Beschlusses des Sibkrajispolkom spricht für sich selbst. Das ist das wahre Gesicht des Bolschewismus, so wie er es zu Hause zeigt. Diese erneute, wütende Zerstörung der Einzelwirtschaft will nicht nur den Aufbau des sozialistischen Rußlands beschleunigen, sondern auch die von den Bolschewiken so heiß ersehnte Weltrevolution schneller herbeiführen. Dem Auslande natürlich zeigt der Bolschewismus ein anderes Gesicht. Die Bolschewiken verstehen es ausgezeichnet, die übrige Welt zu täuschen, sie im Dunkel darüber zu halten, was in dem Riesenreich vor sich geht und was sie bezwecken.

Kürzlich brachten Zeitungen die Nachricht, daß Stalin die Parteiorgane am Ort auffordere, mäßiger zu sein im Kampf für das Kollektiv. Dieses wird nun von vielen leider so aufgefaßt, als wolle die Sowjetregierung das terroristische System fallen lassen. Man läßt sich doch so leicht täuschen. Lawinenartig aber wächst die Gefahr im Osten an, und das übrige Europa, das heute noch wie mit Blindheit geschlagen ist, wird „dran glauben müssen".

Wir aber wollen nicht aufhören für unsere Brüder in Rußland zu beten, daß der Herr sie in der schrecklichen Zeit dort bewahren möchte, damit sie nicht irre werden möchten an Seiner Liebe.

C. F. Klassen.

Winnipeg, 28. März 1930.

Uebersetzung aus dem Russischen.

Beschluß des Sibkrajispolkom

über die Maßnahmen, den sozialistischen Umbau der Landwirtschaft in den Rayons zu stärken, wo eine vollständige Kollektivisierung vor sich geht, und über die Maßnahmen im Kampf mit dem Kulakentum.

Im Zusammenhang mit dem stürmischen Tempo der Kollektivisierung der Landwirtschaft verschärft sich auch der Klassenkampf im Dorf. Das Kulakentum entfaltet eine tolle Aktivität und macht in einer ganzen Reihe von Fällen die Arbeit der Kollektiven zunichte.

In den Gebieten, wo eine vollständige Kollektivisierung stattfindet, wo es dem Kulakentum unmöglich gemacht worden ist, die umliegende Bevölkerung zu exploatieren, zeigt die schädliche Arbeit des Kulakentums besondere Schärfe und muß auf's entschiedenste liquidiert werden.

Um die Kollektivisierung der Arm- und Mittelbauern, gemäß dem Beschluß des Z.J.K. und S. N. K. des S.S.S.R., maximal zu fördern und den Widerstand des Kulakentums zu brechen, faßt das Präsidium des Sibkrajispolkom folgenden Beschluß:

1. In Dörfern und Rayons, wo eine vollständige Kollektivisierung Erfolg hat, ist die Liquidation des Kulakentums ausschließlich organisiert durchzuführen. Das Präsidium des Krajispolkom unterstreicht sehr entschieden, daß es unzulässig ist, diese Liquidation dort vorzunehmen, wo sie nicht dem Wachstum der kollektiven Bewegung entspringt und sich nicht auf die Massenarbeit zusammen mit den Arbeitern, Arm- und Mittelbauern stützt.

2. Das Vermögen der Kulakenwirtschaften ist in den Dörfern, Rayons, und Gebieten zu konfiszieren, die eine vollständige Kollektivisierung in Angriff genommen haben und sie erfolgreich verwirklichen.

3. Die groben Entstellungen der Klassenpolitik, wie Fälle, wo in die Liste der zu expropriierenden Kulakenwirtschaften, auch Wirtschaften von Mittelbauern gestellt wurden kommen nur den Kulaken zugut und müssen zu kürzester Zeit beseitigt werden. Vermögen, das man bei Mittelbauern kofiszierte hat, unterliegt der sofortigen Rückgabe, und die Personen, die an derartiger Entstellung schuld sind, müssen dem Gericht übergeben werden.

Die Staatsanwälte haben darauf zu sehen, daß dieser Beschluß pünktlich durchgeführt wird.

4. Vermögen der Familien von Rotarmisten und von Befehlshabern der Roten Armee darf nicht konfisziert werden. Besondere Vorsicht muß dort gebraucht werden, wo es sich um Konfiszierung des Vermögens solcher Wirtschaften handelt, deren Glieder sich aktiv an den revolutionären Kämpfen beteiligt haben. Wirtschaften, deren Besitzer sich als Befehlshaber an den revolutionären Kämpfen (Partisanen) beteiligt haben, dürfen in jedem einzelnen Fall nicht ohne spezielle Erlaubnis des Okrispolkom konfisziert werden.

5. Inbezug auf die in die Kulakenliste eingetragenen Wirtschaften, deren Glieder schon längere Zeit in Fabriken arbeiten, muß ebenfalls besonders vorsichtig gehandelt werden, indem die Lage der Betreffenden nicht nur im Dorf, sondern auch in den Fabrikorganisationen gründlich zu unterfuchen ist.

6. Folgende Ordnung in der Expropriation der Kulakenwirtschaften wird festgelegt:

a. Die „Rajispolkoms" (R.J.K., Verwaltungen des Rayons, ungefähr was hier die Prov. Municipality, C. K.) haben die Listen der faktisch im betreffenden Rayon vorhandenen Kulakenwirtschaften aufzustellen. Als Grundlage bei Aufstellung dieser Listen haben die Merkmale zu gelten, die in der Steuerkampagne 1929—30 als charakteristisch für die Kulakenwirtschaften angenommen wurden, wobei aber jede Wirtschaft individuell zu prüfen ist, damit die während der Steuerkampagne nicht in die Kulakenliste eingetragenen Wirtschaften jetzt eingetragen werden, und damit weiter die fälschlich eingetragenen Mittelbauern jetzt ausgeschieden werden.

b. Die zu liquidierenden Kulakenwirtschaften werden in 2 Gruppen geteilt:

1. Das Kulakenaktiv aus den reicheren Kulaken, die in weit abgelegene Orte zu verschicken sind, (d. h. in die Verbannung C.K.) und

2. Alle anderen Kulaken. Diese dürfen im Rayon verbleiben, werden aber aus dem Bereiche des Kollektivs ausgesiedelt und sind auf neuem, für sie abgeteiltem Lande anzusiedeln.

c. Mit der Verwirklichung der Maßnahmen zur Liquidation des Kulakentums werden die Dorfsräte unter direkter Leitung der R. J. K.'s betraut. Die Dorfsräte haben diese Frage den Versammlungen vorzulegen, die sich aus Mitgliedern des gegebenen Kollektivs, der Batraken (Landarbeiter C.K.), Armbauern und Vertretern der örtlichen bürgerlichen Organisationen zusammenstellen. Zu diesen Versammlungen sind auch die aktiven (gemeint die regierungsfreundlichen C.K.) Mittelbauern heranzuziehen.

Die endgültige Bestätigung der Listen von Kulaken, die entweder ganz ausgesiedelt (sage verschickt C.K.) oder übergesiedelt (in den Grenzen des Rayons C.K.) werden sollen, geschieht vom Okrispolkom auf Vorstellung der Dorfs- und Rayonräte.

7. Der Konfiskation unterliegen Vermögen und Wertsachen wie folgt: Wohnhäuser, Wirtschaftshäuser, Arbeitsvieh, einfaches und vollkommeneres landwirtschaftliches Inventar, Bauten und Einrichtungen industrieller Unternehmungen (hauptsächlich Hausindustrie C.K.), Tranportinventar, jegliches Getreide, incl. Futtergetreide, Oelsamen, Flachs, Industrierohprodukte, Halbfabrikate und fertige Fabrikate, Rohleder, Wolle u. a. ähnliche Rohprodukte; Handelsunternehmungen, Lagerhäuser, alle Arten von Waren, die Wintersaussaat, Geldeinlagen (Depofite C. K.), Paje (Anteilscheine C.K.), Wertpapiere, die zur Aufbewahrung an Reichsinstitutionen (Banken und Sparkassen C.K.), Kooperative und gesellschaftliche Organisationen übergeben wurden.

Nicht konfisziert (d.h. in unserer Sprache: nicht geraubt C.K.) werden: Hausgeräte, die einfachsten Handwerksgeräte, entsprechend der Beschäftigung am neuen Wohnort und das erforderliche Minimum (ein gedehnter Begriff C.K.) von Nahrungsmitteln; Geld bis 500 Rbl. pro Familie für die Ueberfahrt an den neuen Wohnort (d.h. er muß seine Reise in die Verbannung selbst bezahlen C.K.) und die Einrichtung daselbst.

8. Das bei dem Kulaken konfiszierte (sage geraubte C.K.) Vermögen und Betriebsinventar ist abzuschätzen und für diesen Preis den Kollektiven zu übergeben, wo es als Geldeinlage der Batraken und Armbauern in den unteilbaren Fond gilt, nach Abzug der von dem betreffenden Kulaken nicht gedeckten Schuld an Reichsinstitutionen (gemeint die ganz willkürlich auferleate Steuern C.K.) und Kooperativen.

Zur Uebergabe des Vermögens ernennen die Dorfsräte spezielle Kommissionen unter dem Vorsitz des Vorsitzenden des Dorfsrates und Beteiligung eines Vertreters des R. J. K., der Batraken und Armbauern, welche eine ausführliche Liste mit Abschätzung des zu übergebenden Vermögens aufstellen und die eigentliche Uebergabe formell durchführen.

9. Geld, Depofite in Sparkassen u. Banken, wie auch alle Wertpapiere sind den Finanzämtern des betr. Rayons zu übergeben.

Das Finanzamt des Sibirischen Gebiets hat in 24 Stunden (die Eile des Räubers! C.K.) Anweisungen zu geben, wohin die Sparkassenbüchlein und Obligationen (in diesem Fall Regierungsbonds C.K.) zu schicken sind, und Verfügung zu treffen, daß alle Kreditorganisationen jegliche Verabfolgung von Krediten an die Kulaken sofort einzustellen haben. Mitgliedsgelder und Depofite der Kulaken in Kooperativen sind auf den „Fond zur Kollektivisierung der Batraken und Armbauern" überzuschreiben, und ihre Besitzer aus Kooperativen jeglicher Art auszuschließen.

10. Alle bei den Kulaken gefundenen Gewehre sind der G. P. U. (Politische Verwaltung: das Organ durch welches die Sowjetregierung ihre größten Schandtaten verrichtet C.K.), zu übergeben.

11. Die Okrispolkoms haben sofort eine Verfügung zu erlassen, über die neuen Ansiedlungsplätze und die Art und Weise der Uebersiedlung der Kulaken, die am Ort verbleiben dürfen wobei diese nur in kleineren Dörfern angesiedelt werden dürfen, die von speziellen Kommissionen, oder von vom R.J.K. ernannten und vom Okrispolkom bestätigten, Bevollmächtigten verwaltet werden müssen.

Die Kulakenwirtschaften haben für sie festgelegte Arbeiten auf ihrem Land zu verrichten und sind verpflichtet die Erzeugnisse ihrer Wirtschaft an Kooperative abzuliefern (natürlich zu normierten Preisen C. K.).

12. Die Art der Uebersiedlung der Kulaken in weitabgelegene Orte (d.h. die Verbannung der Gruppe Nr. 1. C. K.) wird besonders festgelegt werden.

Einzelne Familienglieder der auszusiedelnden Kulaken dürfen am Ort verbleiben, bei entsprechender Charakteristik dieser Personen von Gruppen der Armbauern am Ort und in jedem einzelnen Fall mit Erlaubnis des R. J. K.

Die Landschaftsorgane und die Organe, die die Uebersiedlung leiten, haben die neuen Ansiedlungsplätze festzulegen und sie zur Besiedlung vorzubereiten (meint aber nicht, sie zu pflügen, sondern nur die Grenzen festzustellen C.K.)

13. Die außergewöhnliche politische Bedeutung obiger Maßnahmen in Betracht ziehend, verlangt das Krajispolkom von den Okrispolkom's eine fürsorgliche, tägliche Leitung dieser Arbeit, eine entschiedene Bekämpfung etwaigen Widerstandes, (gemeint der Kulaken C.K.) aber auch die Vermeidung eines Uebereifers den Mittelbauern gegenüber. Jegliche Versuche einzelner Personen, die ihre dienstliche Stellung dazu ausnützen könnten, um persönliche Vorteile aus der Konfiskation des Kulakenvermögens zu ziehen, sind abzuschneiden, die Betreffenden ihrer Posten zu entheben und dem Gericht zu übergeben (wird in den meisten Fällen nicht so gefährlich sein C.K.)

14. Die Okrispolkoms, Rajispolkom's Dorfsräte und alle örtlichen bürgerlichen Organisationen haben die etwaigen Versuche der Kulaken, sich diesen Maßnahmen zu widersetzen, entschieden zu bekämpfen

(schrecklich! C.K.). Gleichzeitig ist von obengenannten Stellen eine Massenaufklärungsagitation unter den Batraken, Armbauern und Mittelbauern durchzuführen, um diese Kollektivisierung und im Kampf gegen die Kulaken.

Vorsitzender des Sibirischen Gebiets-Vollzugs Komitees (Sibkrajispolkom) (Unterschr.) Klimenko.

Sekretär des Sibkrajispolkom (Unterschr.) Leuschin.

Der neue Kalender

Die Regierungskommission für die ununterbrochene Arbeitswoche hat einstimmig den Vorschlag über den neuen Kalender angenommen. Zur endgültigen Bestätigung wird der Plan nunmehr dem Rat der Volkskommissare vorgelegt werden. Die Staatsplankommission wurde beauftragt, innerhalb 10 Tagen eine große Konferenz einzuberufen, die zu dem neuen Kalender Stellung zu nehmen hat.

Die Zählung der Jahre beginnt nach dem angenommenen Projekt mit dem Jahre 1917(!). Der erste Tag des Jahres ist der 7. November. Das Wirtschaftsjahr beginnt am 1. Januar. Das Jahr ist in 12 Monate eingeteilt, deren jeder 6 Wochen a 5 Tage hat. Die fünf Feiertage des Jahres werden als „Doppeltage" in die betreffenden Monate eingefügt, so daß es z.B. einen 1.a Mai und einen 1.b Mai geben wird. Die Namen der Monate bleiben unverändert, Sonnabend und Sonntag entfallen.

Auf Dokumenten, die ins Ausland gehen, wird das Datum nach dem neuen und in Klammern nach dem alten Kalender zu vermerken sein.

(Ein Ausschnitt aus der deutschen Beilage zum russischen Journal „Ogonjok", dessen Inhalt vielleicht viele Leser interessieren dürfte.

Bestens grüßend

H. F. Klassen.

Winnipeg.)

Krim, den 9. März 1930.

Lieber Onkel!

Friede zum Gruß!

Es sind schon bald zwei Jahre, seit ich Dir den letzten Brief schrieb. Daß ich so lange geschwiegen, ist ja nicht nur Trägheit im Schreiben, sondern es ist ein gewisses Wagnis, so zu schreiben, wie man denkt.

Wir konnten uns immer nicht entschließen, unser Vaterland zu verlassen; sind uns nun aber längst klar, daß wir gerne wegwollen, wenn nur die Möglichkeit da wäre. Wir sind mit unserm Wissen und Können ganz am Ende. Jetzt um Pässe einzukommen, ist der sichere Weg ins Gefängnis. Dagegen sträubt sich unser ganzes Empfinden. Mein jüngster Bruder sitzt schon über vier Monate im Gefängnis; er ist auf 1½ Jahre verurteilt und nur deshalb, weil er nicht so viel Getreide liefern konnte, wie ihm vorgeschrieben wurde. Tausende sitzen dieser Ursache wegen.

Mein jüngster Bruder ist „stimmlos", weil er sich, als er noch Lehrer war, nicht der Zeitstimmung hier anpassen konnte. Ich bin „stimmlos", weil ich predige. Stimmlos sein, heißt rechtlos sein; man nennt solche hier „Lischnatzne" d.h. auf Deutsch „Entrechtete". Solche dürfen sich an keinen Wahlen beteiligen, dürfen in keiner Gemeindeversammlung mitsprechen, ja nicht einmal zugegen sein, müssen aber immer doppelt so viel Steuer zahlen wie andere und oft noch viel mehr. Solche sind vollkommen der Willkür der niederen Behörden preisgegeben. Seit einem Monat ist nun auch eine Verfügung erlassen, daß „Stimmlose" nicht auf der Bahn fahren dürfen. Im Laden dürfen sie die nötigsten Produkte für den Haushalt nicht kaufen. Von Aerzten dürfen solche nur behandelt werden, wenn keine andern Patienten da sind! In den Apotheken erhalten sie keine Medizin, in der Stadt dürfen sie in keinem Gasthaus einkehren, in keinem Speisehaus essen.

Ist das Familienhaupt stimmlos, dann ist es die ganze Familie. —

So sind die Verhältnisse in dem idealen Arbeiterstaat. Gegenwärtig wird mit Hochdruck in die „Kollektive" hinein getrieben, aber ja nicht „Stimmlose." Diese sind dem Verhungern preisgegeben. Wo der Stimmberechtigte 15 Pfund Mehl im Monat auf jedes Familienglied kaufen kann, dem Stimmlosen wird keines abgelassen. Wenn derselbe nicht irgendwo aus der Hand, d.h. auf unerlaubtem Wege, etwas für teures Geld kaufen kann, dann muß er hungern.

Worin wird wohl das Malzeichen des Tieres bestehen, ohne das man nicht kaufen noch verkaufen kann? —

Der größere Teil unserer Prediger sitzen hinter Schloß und Riegel, auf anderthalb, zwei und mehr Jahre verurteilt. Viele Predigerfamilien sind von Haus und Hof vertrieben und des Vermögens beraubt. —

Durch diese Verhältnisse und durch das Mißlingen der Auswanderung im Herbst, ist die Bevölkerung so entmutigt, geistig so lahm gelegt, daß kein Interesse zu irgend einer Arbeit mehr da ist. Man wird stumpf und gleichgültig. Wir schauen nach Hilfe vom Auslande aus, werden wir in dieser Hoffnung zuschande n werden?

Die Schulen mit dem, was darin geboten wird, sind derart, daß es ein Verbrechen an den Kindern ist, dieselben zur Schule zu schicken. Wir müssen auch konstatieren, daß das geistliche Leben in den Gemeinden zurückgeht. Indem so viele Prediger arretiert sind, so können die Gemeinden nicht so bedient und gepflegt werden, wie es nötig wäre. Die Versammlungslokale können auf vielen Stellen nicht mehr unterhalten werden, so daß in manchen Dörfern keine gottesdienstlichen Versammlungen sind.

Mit diesem Schreiben habe ich nur Etliches aus unsern Verhältnissen hier herausgegriffen. Es ist vielleicht auch nicht an allen Orten gleich schlimm, in manchen aber noch schlimmer. **Betet für uns!**

In unserm Familienkreis alle gesund. Schwester M. war im Herbst mit ihrer Familie auch schon bis zur Station, um dann nach Moskau zu reisen, kamen aber nicht weiter.

Herzlichen Gruß von uns allen.

Dein Neffe.

Notschrei aus den Briefen unserer Brüder in Rußland.

Aus der Krim, 2. Feb.

Verloren! Verloren; Verloren sind wir in Rußland! O Gott, möchte ich sagen, warum so greulich, so grob in unserem Land die Ungerechtigkeit? Liebe Geschwister, wir verzagen hier fast! Es ist zu schlimm, man treibt hier einem nach dem andern ohne ein Stück Brot oder Decke auf die Straße. Fast ein jeder, der bis jetzt Stimmrecht hatte, verliert es, tausende sitzen. Genug, es ist für Euch unglaublich. Ich betone noch einmal, unglaublich. Denkt doch an uns Zurückgebliebenen, und achtet auf unsere Bitten. Euer Papa rechnet sehr auf einsitzen, weil er die Frühjahrssaat nicht stellen kann. Ja, solche, die im Herbst nicht an Auswandern dachten, die lechzen jetzt nach Auswandern, und einerlei wohin, wenn nur ein Meter über die Grenze. Alle: Russen, Armenier, Kirgisen, Tataren und Juden, alles, alles. Es sind keine 3% der Bevölkerung die nicht hinaus wollen. Hier sind Fälle, wo die Miliz hineinkommt und die Wirte sogar halbsatt auf die Straße jagt und keine Minute Frist gibt. Wer stimmlos ist, wird auf die Straße getrieben, ob arm ob reich und täglich werden mehr stimmlos gemacht. Mit einem Wort, stellt Euch vor, daß der Teufel hier mit voller Kraft wütet.

Aus Minlartschik, Krim,

den 30. Januar 1930.

Trommelt dort an alle Türen, seht, ob ihr nicht Menschenherzen erweichen könnt, uns zu helfen, denn wenn es noch lange dauert, und wenn auch nur 1— 1½ Monate, dann sind wir verloren. Die Menschen verzweifeln beinahe. Helft! Helft! Damit man noch immer mehr gesetzlich vorgehen kann, nimmt man immer mehr das Stimmrecht, um nur die Klasse der Kulaken größer zu machen, und wenn Du Dich dafür interessierst, wie man mit der Klasse verfahren will, oder liquidieren, so kaufe Dir die „Iswestija" (Zeitung herausgegeben vom Exekutivkomitee der Sowjetregierung), denn die haben es jetzt nur damit drock. Die Zeitungen schreiben, daß man besondere Maßregeln wird anwenden müssen, solche auszusiedeln und nach dem Norden, nach Sibirien in die Wälder zu schicken, wo sie Holz fällen können. In unserer örtlichen Zeitung war gestern der Befehl, mit der Kulakenklasse aufzuräumen und das eilig — telegraphisch. Deshalb wird jetzt geschafft, daß man garnicht mitkommt mit Denken. Heute wurde schon bei einem alles aufgeschrieben, aber alles, jedes Taschentuch usw., obzwar noch kein Grund vorlag, so zu handeln, so vorzugehen, denn noch waren die Betroffenen allen Forderungen nachgekommen. Was man mit diesem will, sagt man schon klar heraus: Diesem gibt man den Stab in die Hand und treibt ihn vom Hof. Dieses sind ihre Sporte. Wer nicht in den Kollektiv hineingeht, wird als ein Kulak behandelt und ebenfalls herausgetrieben. Verkauft darf nichts werden, kein Pferd, keine Kuh, kein Kalb, nichts, nichts! Was jetzt geschieht spricht allen Menschenrechten oder Gefühlen und allem, allem Hohn! Rettet uns! .....

Aus der Krim, am 5. Feb. 1930.

Wenn man mir das, was hier vorgeht vor drei Wachen gesagt hätte, dann hätte ich gesagt, wir werden alle wahnsinnig. Kein Vergleich mit dem Terror in Moskau, denn hier herrscht nur Willkür der Ruchlosen. Stimmrecht wird fast jedem genommen. Und wenn ihm das Stimmrecht genommen ist, ob arm oder reich, und zudem die Frau nahe an der Geburt steht, oder ein halbes Dutzend kleiner Kinder hat, es ist kein Ansehen. Ohne eine Kopeke Geld, ohne Kleider und ohne Brot werden sie auf die Straße getrieben, und die Männer auf 2, 3—6 Jahre eingesteckt, ob da wirklich eines kleines, oder kein Vergehen vorliegt. Hier herrscht eben Willkür. Goldene Zähne werden, ob stimmlos, oder stimmberechtigt (außer er sei Kommunist) aus dem Munde gerissen, daß das Blut läuft. Ich ließe es noch zu, wenn es beim Arzt getan würde, aber gewöhnlich tuns Hirtenknaben mit Kneifzangen. Goldene Ringe dürfen überhaupt nicht sein; und so geht es Tag für Tag ärger ja jeden Tag nimmt es großartig zu, — und von dort ist so wenig Hoffnung. Wenn die deutsche Regierung es mit Frieden tun will, dann kann es unmöglich gehen. Von Dürksen, Gesandter in Moskau soll, wie man sagt, dieser Tage in der Stadt gewesen sein. Wenn er doch einmal in die Dörfer käme, er würde Wunderdinge sehen. Frau Klassen, deren Mann in Haft ist, mußte mit ihren Kindern aus dem Hause. Zwei Brötchen ließ man ihr noch mitnehmen. Ich könnte diesen Brief zur Station tragen, doch es ist so unruhig, daß man sich kaum hinauswagen kann. Obzwar man in einer Stunde zurück sein kann, so weiß man doch nicht, was in einer Stunde alles passieren kann. Ich kann es nicht genug betonen, daß i hr keine Vorstellung von dem habt, was hier vorgeht. Eine Frau wurde während des Mittagessens hinausgetrieben, wo man sie nicht einmal sich sattessen ließ, sondern die Banditen setzten sich an den Tisch und aßen die Suppe aus, während einer sie hinaustrieb, und deren Mann wird mit einem anderen Mann gefoltert. Dann stellt Euch in solche Lage: kein Geld, keine Kleider, keinen Mann und zudem strenger Befehl, solche Verjagten nicht aufzunehmen, weil solche Aufnahme mit Todesstrafe bedroht wird. Landwirtschaftliche Maschinen, wie totes und lebendes Inventar, darf nicht verkauft werden und niemand kauft auch etwas. Im Kooperativ darf kein Stimmloser was kaufen. Die Privatläden sind alle geschlossen und die Händler sitzen auch fast alle. Auch alles Geld ist ihnen abgenommen worden. Wir könnten von dem für den Paß in Moskau eingezahlten Geld, 220 Rubel, 150 Rubel zurückhaben, aber man sagt, daß man sich damit ganz vom Auswandern absage, deshalb nehmen es fast keine zurück, sogar die nicht, die die ganze Summe für den Paß geborgt haben, denn wer will sich die Schlinge um den Hals legen? ....

Sonnenwende.

Erzählung aus dem Leben.
Von Käthe Dorn.

(Fortsetzung.)

Doch diesen Widerspruch sollte verstehen, wer konnte. Nein! er fand sich wirklich noch nicht zurecht in den Kriegsgesetzen des oberen Heeres, das Immanuel befehligte.

Er beschloß, den Burschen im stillen zu beobachten und ihn dann einmal vor die Schranken zu fordern. Es gab auch genug Gelegenheiten, seine neuen Soldateneigenschaften zu studieren. Und sie wiesen sich in jedem Stück als vorzügliche aus. Früher hatte er wohl auch seine Pflicht soweit ganz gut erfüllt, aber manchmal hatte er doch ein Donnerwetter geben müssen, um den jungen Sausewind in der richtigen Disziplin zu erhalten. Jetzt ging alles tadellos wie am Schnürchen. Er ließ sich auch nicht das geringste Dienstversehen zu schulden kommen. Der Oberstleutnant mußte ihm wirklich ein gutes Zeugnis ausstellen. Vor allem aber war es sein bescheidenes, dienstwilliges Wesen, das ihm angenehm in die Augen fiel. Früher war er gern ein bißchen hochfahrend gewesen.

Der Junker gefiel ihm also ganz gut in seiner neuen geistlichen Waffenrüstung, die er in aller Ehrerbietung fein zu schwingen verstand. Er selber hatte schon manchen unvermerkten Hieb dabei mit abbekommen. Heute wollte er ihm selbst auf die Gefahr hin, neu parieren zu müssen, doch einmal den Fehdehandschuh hinwerfen.

„Nun, Junker! auch kapituliert, wie ich gehört habe? Ich dachte, Sie hätten sich stärker in Ihre Festung verschanzt. Wie's scheint, haben Sie ihr aber das neue Oberkommando sehr gern eingeräumt."

„Zu Befehl, Herr Oberstleutnant! es ist zum eignen Wohl, der Festung geschehen. Sie steht jetzt in besserer Verwaltung."

„Hm! scheint mir selber fast so zu sein. Aber sagen Sie mal, war das nicht Vaterlandsverrat?"

„Nein! Herr Oberstleutnant. Meine Festung gehörte von Haus aus ins obere Vaterland. Der böse Feind hatte sie meinem König nur listig entrissen. Nun hat Er sie rechtmäßig wieder erobert. — Das ist nur eine Ehre für mich."

„Stimmt! die will ich Ihnen nicht streitig machen. Aber — hat es sich auch gelohnt, Ihrem König-Immanuel, wie Sie ihn nennen, den Treueid zu geloben? Es gibt in Seiner Heeresfolge doch auch reichlich Spott und Hohn als Sold."

„Das nehme ich gern mit in den Kauf. Die Siegesbeute, die ich dabei machen darf, wiegt es hundertfach wieder auf. Sie bringt mir Gnade, Heil, Erlösung, Segen, Freiheit, Freude und zuletzt die goldene Lebenskrone, die dem Ueberwinder droben beim großen Appell aufs Haupt gesetzt wird, wenn hier unten der letzte Streit ausgefochten ist und ewiger Friede den müden Kämpfer umweht. Bis dahin will ich tapfer für meinen großen König Immanuel streiten."

„Ich sehe, Sie haben gute Instruktionsstunde gehabt," lachte der Offizier, ich werde Sie sicher nicht fahnenflüchtig machen. Schwingen Sie nur ruhig Ihr Himmelsbanner weiter, wenn Sie nur Ihre irdische Pflicht getreu dabei erfüllen."

Als er den Burschen wieder entlassen, ging ihm noch immer sein Lied durch den Sinn: „Die Kreuzesfahne weht — wohl dem, der zu ihr steht!"

Ob es ihm selber auch wohl unter derselben gewesen wäre?"

— — — — —

Seitdem unterhielt sich der Oberstleutnant manchmal mit seinem Burschen über religiöse Fragen im knappen Militärstil. Es schien ihm riesiges Vergnügen zu bereiten, und sie hatten beide Gewinn davon.

Auch Marina fand jetzt besser Gehör und schon ein wenig mehr Verständnis bei ihm. Es fiel manches Wort von ihren Lippen in sein Herz, das wie ein gutes Samenkörnlein darin verwahrt blieb, um zu seiner Zeit aufzugehen und sprossende Halme zu treiben.

Gegnerisch war er ihr ja nie in den Weg getreten — aber gewinnen ließ er sich auch nicht so leicht. Da galt es Ausdauer und Geduld zu üben, besonders im Gebet. Das pflegte Marina treulich im stillen Kämmerlein. Doch nicht nur für den geliebten Gatten, sondern auch für ihre teure Mutter.

Die alte Dame war dem Evangelium mit der Zeit auch ein wenig näher gerückt. Sie hatte doch gesehen, daß es die anderen reich und glücklich machte. Ihrer Tochter strahlender Frohsinn und der beiden Mädchen rührende Treue, die ihre Quellkraft aus dem Christentum nahmen, hatten sich ihr doch schon unmerklich ins Herz geschlichen.

Sie kam öfter aus ihrem Zimmer herunter, wenn drunten ein fröhliches Loblied gesungen wurde und hörte still lächelnd mit zu. Zuweilen bat sie auch noch um ein weiteres. Sie fühlte sich dann nicht mehr so verlassen. Mitunter blieb sie sogar zur Abendandacht auf — und morgens, wo sie sich noch nicht so früh erheben konnte, lauschte sie aus dem Bett dem frohen Gesang, der bis zu ihr heraufschallte, und faltete dabei still die Hände über der Brust. Es war ihr eine liebliche Erquickung.

Auch ereiferte sie sich nicht mehr darüber, wenn von Jesus gesprochen wurde. Früher hatte sie das nicht gut hören können. Jetzt sprach sie sogar schon selber die Sprache Kanaans ein bißchen mit. Im Grunde des Herzens aber war sie noch nicht von Christus überwunden. Sie glaubte wohl an Ihn als an den großen Welterlöser. Aber einen persönlichen Heiland meinte sie nicht nötig zu haben. Zu einer Bekehrung dünkte sie sich zu gut. Ihrer eignen Meinung nach war sie ja schon von Jugend auf immer gut und fromm gewesen. Da konnte ihr niemand etwas Böses nachsagen. Was sollte ihr da noch im Alter fehlen? Sie war ganz mit sich selber zufrieden.

Marina aber wollte es oft recht bange um sie werden. Sie ging ja

mit jedem Jahr der Ewigkeit näher entgegen. Und da sie oft kränklich und leidend war, konnte das Scheiden von der Welt auch einmal früher kommen. Ach! wenn da ihre teure Mutter noch nicht mit Gott versöhnt war und sie dieselbe nicht hätte im Reich der Seligen wieder grüßen dürfen! Deshalb suchte sie dieselbe sanft darauf hin zu lenken.

Doch sie war noch nicht gut zu sprechen dafür. Daß wir alle Sünder sind, gab sie zwar zu — aber selber wollte sie keiner sein.

Marina bat den Herrn oft im stillen, ihr doch den Schlüssel zu der Mutter Herzen in die Hand zu legen. — Da bekam sie eines Tages ein Büchlein zugesandt, das in klaren, geistesmächtigen Worten die Bekehrung und Wiedergeburt behandelte. Es war darin kraftvoll nachgewiesen, daß der im Paradies gefallene Mensch eine Erlösung durch Christi Blut bedürfe und eine Erneuerung des Herzens erfahren müsse, wenn er einst selig ins Himmelreich eingehen wolle.

Ja, in den Himmel wollte Frau Regierungsrat doch natürlich — und hier war klar der Weg dorthin gezeichnet.

Marina beschloß, das Büchlein ihrer Mutter vorzulesen. Es war von der Hand des greisen Generals aus der reichen Erfahrung seiner Wortverkündigung herausgeschrieben. Die Mutter kannte die alte Exellenz und hegte eine große Hochachtung vor ihr. Da würde sein Geistesprodukt sie gewiß interessieren. — —

Mutter und Tochter saßen auf einer lauschigen Gartenbank. Es war so schön um sie her. Die Sträucher blühten duftend und die Vöglein zwitscherten in ihren Zweigen. Vor ihnen neigten hohe Bäume ihre Aeste auf den saftig grünen Rasen, der von Blumenbeeten eingefaßt war, über deren reiche Blütenpracht die Bienlein summten und leichtbeschwingte Schmetterlinge kreisten. — Sie saßen in ihrer blühenden Hecke wie in einem kleinen Paradieseswinkel, in den Gottes suchender Ruf: „Adam! wo bist du?" hineinschallte. Wenigstens galt er dem einen Herzen, das sich diesem Rufe noch nicht gestellt hatte. Jetzt fiel durch die vorgelesenen Mahnworte manche Aufforderung dazu hinein. Es schien auch, als ob die alte Dame nicht ganz unberührt davon bliebe. Die klaren Ausführungen gaben ihr manches zu denken. Mitunter wiegte sie leise, wie halb zustimmend den Kopf, und hin und wieder schlüpfte ein kleiner Seufzer über ihre Lippen.

Da kam ein Satz, der vor eine direkte Entscheidung stellte. Es war jener bedeutsame Ausspruch, den einst Jesus selber dem gelehrten Ratsherrn Nikodemus gegenüber getan: „Es sei denn, daß Jemand von Neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen." In dem Büchlein suchte der Verfasser dieses Machtwort tiefer zu begründen und schloß seine klare Beweisführung mit der ernsten Gewissensfrage: „Lieber Leser! Bist Du wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung des ewigen Lebens? d.h. hast Du die feste Gewißheit, daß Du mit Gott versöhnt bist durch Jesu teures Blut und allein auf dessen Verdienst und Gerechtigkeit hin freien Zugang zum Vaterherzen und seligen Eingang ins Himmelreich hast?" —

Da schüttelte Frau Regierungsrat mißbilligend den Kopf. „Als ob ich mich jemals mit Gott gestritten hätte und deshalb einer Versöhnung bedürfte. Hier geht Exzellenz von N. doch zu weit. Ich war immer eine friedliebende Frau. Und was er mit seiner mir vorgeworfenen Selbstgerechtigkeit meint, kann ich erst recht nicht begreifen." Sie hatte die Sache doch jetzt sehr persönlich aufgefaßt.

Marina aber freute sich im Innern, daß ihre liebe Mutter endlich soweit gekommen war. Sie wollte deshalb die Gelegenheit auch nicht vorübergehen lassen, sondern das Eisen schmieden, so lange es heiß war.

„Sieh! mein Mütterlein," wagte sie zu sagen, „das durch den Sündenfall weitvererbte Verderben des menschlichen Herzens mit seinem angeborenen Hochmut, Zweifel und Unglauben sind es, die wider Gott streiten. Und davon mußten wir mit allem, was weiter daraus entsteht, durch Christus erlöst werden, der alle Gerechtigkeit für uns erfüllt hat. Doch wenn wir das nicht gläubig anerkennen und Sein Mittleramt nicht zu bedürfen meinen, dann legen wir uns selbst Gerechtigkeit zu, die aber, weil sie nicht sündlos ist, auch nicht vor Gott bestehen kann, der heilig und gerecht in Seinem Tun und Wesen ist."

Doch der Eindruck, den Marina erwartet hatte, war ein ganz anderer. „Jetzt ist es genug!" rief die Greisin verletzt, und streckte abwehrend die Hand gegen sie aus. „Da bin ich also in Deinen Augen eine selbstgerechte Sünderin — und das muß ich alte 70jährige Frau mir von meiner Tochter sagen lassen?"

„Mutter!" rief Marina ganz erschrocken. „Ich habe es in aller Ehrerbietung doch nur gut mit Dir gemeint, ich wollte Dir so gern den Weg zum Himmelreich ebnen helfen. Sei mir nicht böse, Mütterchen! aber wir müssen doch nun einmal von neuem geboren werden, wenn wir hineingehen wollen." Sie faßte besänftigend nach den Händen der alten Dame, die erregt emporgesprungen war, und suchte sie liebreich wieder neben sich niederzuziehen. Doch diese machte sich heftig von ihr los und lief in heller Entrüstung in das Haus zurück.

Marina eilte ihr bekümmert nach. Aber jeder Zuspruch schien vergeblich. „Ich will jetzt niemand mehr sehen von Euch frommen Leuten. Laß mich, bitte, allein! Es soll sich keiner wagen, mein Zimmer zu betreten." Nach diesen zornig herausgestoßenen Worten stieg sie, jetzt Hilfeleistung zurückweisend, so rasch sie konnte, die Treppe empor und warf die Türe heftig hinter sich ins Schloß.

Bei dem lauten Stimmengewirr im Vorsaal waren die beiden Mädchen erschrocken aus der Küche geeilt und schauten einander fassungslos an. So aufgeregt hatten sie ihre alte gnädige Frau noch nicht gesehen. Ihre liebe junge Herrin aber weinte traurig. Was hatte es denn da Böses gegeben?

(Fortsetzung folgt.)

— In den letzten 11 Monaten sind 148,712 Immigranten in Canada eingewandert, darunter 60,664 Engländer.

— Der deutsche aus dem Weltkriege bekannte General, Baron Georg Konrad Von der Goltz, starb am 3. April in Berlin in seinem 77. Lebensjahre.

— Kinderheirat ist jetzt in Indien gesetzlich verboten. Das Minimumalter ist auf 14 Jahre festgelegt.

Todesnachricht

Lebensverzeichnis des Johann Harder.

Johann Harder wurde geboren den 20. August 1836 im Dorfe Blumenstein, an der Molotschna Kolonie, Süd-Rußland. Sein Vater war Aeltester der Ohrloffer Gemeinde. Unter der Anleitung frommer Eltern und unter dem Einfluß gläubiger Lehrer, wie z. B. Bernhard Harder, und tüchtiger Prediger in der Ohrloffer Gemeinde, wie z. B. Bernhard Fast, wurde er schon recht frühe in die Wahrheiten des Wortes Gottes eingeführt. Er wurde in seiner Erkenntnis und seinem Interesse tief gegründet in allen Punkten des christlichen Lebens und des christlichen Glaubens. Durch die Predigten des Bernhard Harder wurde er erweckt zum Glauben und er bekehrte sich schon in früher Jugend zum Herrn. In seinem langen Leben ist er seinem Herrn treu geblieben. Es war sein Bestreben, für Ihn zu zeugen und für Ihn zu wirken und ihm zu leben.

Im Jahre 1858, den 28. November, verehelichte er sich mit Elisabeth Fast von Schönau. Als Lebensberuf hatte er sich zuerst das Amt und die Arbeit eines Schullehrers gewählt. In Rußland hat er sieben Jahre gelehrt in den Dörfern Friedensruh und Schönau. Später hat er dann auch noch in Amerika vier Jahre als Lehrer gedient. Im Jahre 1865 zogen die Eltern nach der Krim, wo sie 9 Jahre gewohnt haben, und zwar in dem Dorfe Annenfeld. Hier schloßen sich die Eltern durch die Taufe der Krimmer Mennoniten Brüdergemeinde an. Im Jahre 1871 wurde der Vater von der Gemeinde in Annenfeld zum Prediger berufen. Mehr als fünfzig Jahre hat er als Diener am Wort gestanden, bis die Arbeit für seine Kräfte zu schwer wurde Vielen sind seine Predigten und Ermahnungen ein bleibender Segen gewesen. Im Jahre 1874 zogen die Eltern mit ihrer Familie nach Amerika und siedelten sich in Marion Co., Kansas, an. In diesem County ist der Vater bis an seinen Tod wohnhaft gewesen. 43 Jahre auf der Farm und 12 Jahre als Bürger der Stadt Hillsboro.

Im Jahre 1898, am 30. Dezember, wurde des Vaters erste Frau, unsere liebe Mutter, uns durch den Tod entrissen. In dieser ersten Ehe gelebt 40 Jahre. In derselben sind ihm elf Kinder geboren, wovon schon zwei in früher Kindheit gestorben sind und zwei, die Tochter Elisabeth und der Sohn Heinrich, vor einigen Jahren. Sehr schmerzlich wurde der Vater berührt von dem so plötzlichen Tode des Sohnes Heinrich im Jahre 1928.

Im Jahre 1900 hat der Vater sich wieder verehelicht, und zwar in Rußland, mit Witwe Renatta Schulz aus dem Dorfe Tiege. Diese unsere Mutter kam samt ihren vier Töchtern mit ihm nach Amerika. In dieser zweiten Ehe hat der Vater nun noch beinahe 30 Jahre gelebt und in derselben Freude und Leid geteilt. Der Vater ist in seinem Leben nur selten krank gewesen. Die letzte Krankheit währte eine Woche. In dieser Zeit ist er im Salem Hospital aufs allerbeste gepflegt worden. Gestorben ist er im genannten Hospital am 23. Februar 1930, um acht dreißig Uhr abends. Alt geworden 93 Jahre, 6 Monate und 3 Tage. Wir, unsere liebe Mutter und ihre vier Töchter, samt Familien, sieben noch im Leben stehende Kinder, samt Familien, ein Bruder in Rußland, eine Pflegetochter, 48 Großkinder, 46 Urgroßkinder, sowie viele Verwandte und Freunde betrauern den Tod unseres lieben Vaters, wobei sich auch viel Freude mischt in die Trauer darüber, daß der Vater nun allen Erdenkampf überwunden hat und daheim ist bei dem Herrn. Dahin geht auch unser aller Sehnen. Sein Andenken wird uns allezeit im Segen bleiben. Die Segensfrucht seines Wirkens tritt darin in Erscheinung, daß sich unter seinen Kindern und Großkindern 18 Lehrer befinden, 8 Prediger, eine Krankenpflegerin und 4 in der Mission tätig sind; zwei in Süd-Amerika und einer in Afrika.

Das Begräbnis fand am Sonntag, den 2. März, statt. Eine große Anzahl der Angehörigen und Freunde versammelten sich schon im elterlichen Hause, wo sie zuerst mit einem Mittagsmahl bewirtet wurden, und dann um zwei Uhr hielt Br. J. F. Harms eine interessante Ansprache, gegründet auf 1. Mose 48, 21. 22. Er machte schöne Anwendungen auf das Leben unsers Vaters. Dann ging es mit der Leiche in die M. B. Kirche in Hillsboro. Missionar J. H. Pankratz hielt die Leichenpredigt, gestützt auf Phil. 1, 21. Darnach folgte Prof. P. C. Hiebert mit dem Lebensbericht, woran er noch tröstende Anmerkungen knüpfte über Psalm 107, 1. Eine große Versammlung hatte sich eingefunden. Die lebenden Kinder mit einer Anzahl der Großkinder waren anwesend, mit Ausnahme der beiden jüngsten Kinder, die in Canada wohnen. Nach dem Trauergottesdienst ging es auf den Gnadenauer Friedhof, wo unser Vater neben unserer vor 31 Jahren verstorbenen Mutter begraben wurde. Br. J. J. Friesen las noch am Grabe Joh. 11, 25. 26, machte darüber einige Bemerkungen und betete.

Wir möchten allen lieben Besuchern an dieser Leichenfeier unseren herzlichen Dank aussprechen für ihre Teilnahme. Auch den Predigern danken wir herzlich für die tröstlichen Worte des Beileids, sowie den Sängern für die so trostreichen Gesänge. Wir sprechen hiermit allen, die uns bei dieser Gelegenheit Beileid, Hilfe und Trost gespendet haben in Wort oder Tat, unseren Dank aus.

Die trauernde Familie.

Im festen Glauben an ihren Erlöser verschied nach 10 tägiger Krankheit, die Witwe Abraham Neufeld aus Whitewater. Sie war eine Pionierin vom Terek aus dem Dorfe Sulak. Die Bestattung fand den 11. März statt. Die Einleitung machte Jasch Born und knüpfte seine Gedanken an Psalm 39, 8. Die Leichenrede hielt unser Aeltester Franz Enns, und brauchte dazu die Worte aus Jesaias

---

35, 10. — Frau Neufeld hat gelebt 67 Jahre. Kinder gezeugt 10 und Großkinder 21.

Wie lange dauert es, dann kommt auch der Ruf zu uns: „Bestelle dein Haus, denn du mußt sterben."

Freundlich grüßend

H. A. Warkentin.

Ninga, Man.

Meade, Kansas,
den 17. März 1930.

„Ist auch irgend ein Schmerz wie mein Schmerz?" so mag es heute wohl in dem Herzen des lieben Bruders P. L. Classen widerhallen, welcher heute sein liebes Weib unter großer Beteiligung zu Grabe tragen mußte. Freitag abend, den 7. März wurde sie plötzlich nach dem Abendbrot beim Tellerwaschen abgerufen. Das war ein großer Schmerz für den lieben Peter und seine Kinder, sowie Eltern, Mutter und Geschwister. Auch für uns alle ist es eine ernste Mahnung, uns auch bereit zu halten, wenn wir diesen Schritt vielleicht auch so unerwartet werden tun müssen. Auf dem Begräbnis sprachen die Brüder Gerh. Classen, Joh. Reimer und Aelt. J. Isaak machte Schluß. „Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden," klang es ernst und mahnend zum Schluß an unser Ohr. Möchte es nicht nur beim Hören bleiben, sondern auch in die Wirklichkeit umgesetzt werden. —

P. P. Ediger, welcher sich vor zwei Wochen sehr verbrannte, muß viel aushalten, aber es bessert wohl langsam.

B. A. Wiens.

Frau C. Richert.

Unsere Mitschwester im Glauben Sara Richert, geb. Wall, Tochter von Gerhard Wall und dessen Ehefrau geb. Neufeld, wurde geboren am 24. Juli 1864 im Dorfe Scharbau, Süd-Rußland. Sie bekehrte sich zum Herrn Jesu und wurde von Aeltester Regier am 19. Mai 1880 auf das Bekenntnis ihres Glaubens an den Herrn Jesus getauft. In die Ehe getreten mit Cornelius Richert am 28. November 1884 in Süd-Rußland. Aus dieser Ehe sind 12 Kinder geboren, 5 Söhne und 7 Töchter, 2 Söhne sind der Mutter im Kindesalter durch den Tod in die Ewigkeit vorangegangen, noch in Rußland. Im Jahre 1904 siedelten sie über nach Canada und kamen im Juni desselben Jahres bei Rosthern, Sask., an, aber im Jahre 1907 siedelten sie auf eine Heimstätte bei Ben, Saskatchewan an. Im Jahre 1918, am 12. Mai, schlossen sie sich der Nordstern Gemeinde bei Drake, Sask., an, deren treue Glieder sie geblieben.

Die entschlafene Mutter wurde allgemein geschätzt und geliebt, sie hat schon längere Zeit gekränkelt, zuerst an Gallenstein, davon sie aber durch Gottes Gnade geheilt wurde. Nachher stellte sich, wie der Arzt erklärte, Zuckerkrankheit ein, welche auch ihren Tod herbeiführte. Zuerst wurde sie nach Watrous gebracht ins Hospital, wo sie ärztliche Behandlung erhielt, und weil es sehr besserte, wurde sie heimgeholt. Sie fühlte sich gut, aber bald setzte die Krankheit aufs neue ein. Da wurde sie nach Saskatoon ins Hospital gebracht, wo sie dann 45 Tage gelegen hat und große Schmerzen erduldete. Sie schrie oft zum Herrn, aber dennoch wartete sie geduldig auf ihres Leibes Erlösung. Sie starb am 20. März, 7 Uhr 30 Minuten abends. Sie wurde eingesargt und am 22. März von ihrem Gatten begleitet, nach Drake gebracht, wo dann die Leichenfeier um 2 Uhr nachmittags stattfand. Eine verehelichte Tochter Maria ist bei Dalmeney, Sask., auch der Mutter im Tode vorangegangen. Ihres Mannes Namen ist mir nicht bewußt.

Frau Cornelius Richert ist Großmutter geworden über 21 Kinder, wovon 20 am Leben sind, eins ist ihr im Tode vorangegangen. Sie hat ihr Alter gebracht auf 65 Jahre, 7 Monate und 26 Tage.

Trostansprachen wurden gehalten von Pred. Edw. Bartel über Jer. 31, 3; von Aelt. H. H. Bartel über 1. Kor. 1—10, und von Aelt. Joh. Gerbrandt über Ebr. 4, 1—11. Dazwischen wurden schöne Chorgesänge geliefert.

Korr.

Neueste Nachrichten

— Ein Drug-Store in Winnipeg wurde von einem Banditen überfallen. Der Angestellte wurde lebensgefährlich verwundet. Der Bandit ist gefangen.

— Ein Kampf hat in Abessinien die Revolution unterdrückt. Der Rebellenführer wurde getötet.

— Die Königin von Schweden ist am 4. April in Rom gestorben.

— 13 Minenarbeiter wurden bei einer Explosion in Belgien getötet.

— Die C.N.R. macht ein 25 Millionen Bauprogramm bekannt.

— Ein kanadisches Rumschiff mit einer Ladung im Wert von $225,000 wurde von U.S. Agenten festgenommen.

— 5 Hindus wurden in Calcutta bei den Unruhen getötet.

— Die Witwe des weltberühmten Komponisten Richard Wagner starb am 1. April in ihrem 92. Lebensjahre in Bayreuth, Deutschland.

— Englands Budget sieht vor einem Defizit von 75 Millionen Dollar.

— Die Einwanderungskommission hielt eine Sitzung in Regina ab. Von deutschen Vertretern wurde die Forderung erhoben, alle Deutschsprechenden ohne Unterschied ihres Herkunftslandes auf die Vorzugsliste zu setzen. Der Deutschcanadische Verband, die Katholische Einwanderer-Fürsorgegesellschaft und die Lutherische Einwanderungsbehörde brachten ihre Wünsche und Anliegen vor. Nichtdeutsche Kreise wandten sich gegen Zulassung der „Zentraleuropäer", während ein Norweger auch Deutsche als wünschenswerte Einwanderer bezeichnete.

— Die Weizenpreise steigen stark.

— Friedrichshafen. — Das riesige Dornier-Flugschiff „Do-X" wird noch während des Frühsommers einen Transatlantikflug nach den Vereinigten Staaten unternehmen, falls die zwölf amerikanischen Motore, die jetzt nach hier unterwegs sind, sich bei den Probeflügen bewähren sollten.

— Vor 30 Jahren starb im 63. Lebensjahr Kommerzienrat Gottlieb Daimler, der geniale Erfinder und Konstrukteur des Explosionsmotors. Die 30. Wiederkehr seines Todestages ist ein Zeichen dafür, daß die Zeit, in der Daimler, Benz und Maybach, die großen Wegbereiter des deutschen Automobilbaus, ihre ersten Konstruktionen einem noch ungläubigen Publikum vorführten, bereits der Geschichte angehört.

—Kronprinz Humbert von Italien hat mit seiner jungen Gattin in Turin seinen Wohnsitz aufgeschlagen. Das Schloß enthält 150 Zimmer, und zu dem Haushalt gehören ein halbes Dutzend Köche, nebst einem Regiment von Dienern.

—Ein Politiker in Berlin empfing einen anonymen Brief. Darin stand weiter nichts als: „Lausejunge." Der Empfänger besah sich das Schreiben und sagte dann trocken zu seinem Sekretär: „Ich bekomme viele Briefe ohne Unterschrift. Dies ist die erste Unterschrift ohne Brief."

—Es gibt so viele Menschen, die sind wie prunkvolle Oefen im Sommer, sie stehen da und nehmen einen bedeutenden Platz ein, aber sie erfüllen keinen Zweck.

— Vor der politischen Klasse der Berliner Universität hielt Professor George Cleinow, ein gründlicher Kenner der Verhältnisse des Ostens, einen Vortrag, in welchem er energisch leugnete, daß die Sowjetrepublik einer hoffnungsvollen Zukunft entgegengehe. Die unleugbaren industriellen Verbesserungen durch Maschinenbetrieb und elektrische Kraft seien auf Kosten der Arbeiter, ja, der ganzen Bevölkerung, gemacht worden. Das Los der Arbeiter in Rußland sei kein beneidenswertes. „Ich bin," sagte der Professor, „zu der Ueberzeugung gelangt, daß die russische Nation sich gegenwärtig in dem Zustand innerer Zersetzung befindet."

— Daß ein Erdbeben auch einmal Gutes stiften kann, zeigte sich kürzlich auf der 160 Acker umfassenden Zuckermelonenfarm der S. A. Gerrard Co. im Imperial Valley, California. In der Nacht vom 25. auf den 26. Februar fanden dort Erderschütterungen statt, und am Morgen sprudelten kleine Geyser in 5zölliger Höhe genug Wasser aus, um die ganze Farm zu irrigieren und auch noch die nebenanliegenden Felder zu überfluten.